

Hochschule Hannover
University of Applied Sciences and Arts

Fakultät V – Diakonie, Gesundheit und Soziales

Forschungsbericht:

Studienmotivation und Berufserwartungen
von Studienanfängerinnen und
Studienanfängern der Evangelischen
Religions- und Gemeindepädagogik

Prof. Dr. Nicole Piroth

Hannover, 2013

ABSTRACT

Ziel der durchgeführten Untersuchung war es, Einsichten in die Studienmotivation und Berufserwartungen von Studienanfängern und -anfängerinnen der Evangelischen Religionspädagogik / Gemeindepädagogik zu erhalten.

Heute bieten acht (Fach-) Hochschulen einen grundständigen, also in vollem Umfang berufsqualifizierenden Bachelorstudiengang Evangelische Religions- bzw. Gemeindepädagogik an, der zum kirchlichen Beruf einer Gemeindepädagogin oder eines Gemeindepädagogen bzw. eines Diakons oder einer Diakonin führen kann. Sechs dieser Studiengänge sehen heute eine Kombinationsmöglichkeit mit dem Studium der Sozialen Arbeit vor, die auch die staatliche Anerkennung als Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagogin ermöglicht.

Inwieweit sich dies auch auf die Wahl des Studienfachs Religions- und Gemeindepädagogik und auf die Studienmotivation auswirkt, war Gegenstand einer im Wintersemester 2011/12 durchgeführten Untersuchung. Warum entscheiden sich heute (zumeist) junge Menschen für ein religions- und gemeindepädagogisches Studium und welche Vorstellungen über ihre spätere Berufspraxis haben sie? Welche Rolle spielt für die Studienfachentscheidung die Möglichkeit des Erwerbs einer doppelten Qualifikation, die nicht notwendigerweise in eine spätere kirchliche Berufstätigkeit führen muss, sondern auch für den Bereich sozialer Arbeit in staatlichen Einrichtungen und bei freien Trägern qualifiziert? Um Antwort auf diese Fragen zu erhalten, wurden in einer Fragebogen-Erhebung die Studienanfänger und -anfängerinnen an acht Hochschulstandorten (Berlin, Bochum, Freiburg, Hannover, Kassel, Ludwigsburg, Moritzburg, Nürnberg) befragt. 221 von insgesamt 250 Studierenden im ersten Fachsemester beteiligten sich daran (88,4%).

INHALT

Abstract	2
Inhalt	3
Ausgangslage	4
Veränderungen der Ausbildung	4
Veränderungen des kirchlichen Arbeitsmarktes	6
Veränderungen der Zusammensetzung der Studierendengruppen	7
Die Erhebung	8
Forschungsbedarf	8
Beteiligte Hochschulstandorte	8
Integrierte Studiengangsmodelle	9
Additive Studiengangsmodelle	9
Weitere Studiengangsmodelle	9
Durchführung der Erhebung und methodisches Vorgehen	10
Allgemeine Ergebnisse	12
Konfessionszugehörigkeit und kirchliche Verbundenheit	15
Bewerbungsverhalten, Wunschstudienort und -fach	17
Vorbereitung auf Bewerbung und Studium	19
Planung eines Zweitstudiums	20
Bedeutung der Zweitqualifikation Soziale Arbeit für die Studienwahl	22
Studienmotivation	24
Gründe für die Studienfachwahl	24
„Ich wollte mein Hobby zum Beruf machen“	27
„Nun hat sich mein Berufswunsch drastisch verändert“	28
„Ich glaube, dass Gott mich für diese Arbeit berufen hat“	28
„Dadurch eine sinnvolle Arbeit verrichten können“	29
„Trotzdem hat mich der christliche Glaube immer sehr interessiert“	29
Erwartungen an das Studium	30
Erwartungen an die Studieninhalte	30
Erwartungen an das Hochschulleben	34
Mögliche Auswirkungen auf Glaubens- und Privatleben	34
Berufsvorstellungen	37
Berufsziel Gemeindepädagoge bzw. (Gemeinde-) Diakonin	37
„Ich kann später bei der Kirche arbeiten, muss es aber nicht“	38
Bildungsarbeit, christliche Events und Streetwork	39
Glaube, Mission und Religion	40
Grenzgänge, Vernetzung und Schnittstellen-Management	40
Guter Verdienst, sinnvoller Beruf und Aufstiegschancen	41
Aufgaben professioneller Religions- und Gemeindepädagogik	42
Konsequenzen: Das Bild wird bunter	44
Literatur	46

AUSGANGSLAGE

Noch bis vor rund fünfzehn Jahren zielte ein Studium der Evangelischen Religionspädagogik an einer Evangelischen Fachhochschule recht eindeutig auf Stellen für Gemeindepädagoginnen bzw. (Gemeinde-) Diakone in den sog. „gemeindebezogenen Diensten“ einer evangelischen Landeskirche, laut EKD „die Berufsgruppe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter neben dem Pfarramt und außerhalb der diakonischen Werke“ (Kirchenamt der EKD, 1996: 8). Bis in die 1990er Jahre hinein wurden grundständige religionspädagogische Diplom-Studiengänge angeboten, die für den kirchlichen Dienst in den Feldern Gemeindepädagogik, Sozialdiakonie und teilweise im Bereich schulische Religionspädagogik qualifizierten. Nach erfolgreicher kirchlicher Berufsankennung wurde und wird in den deutschen Landeskirchen – je nach Tradition – meist die Berufsbezeichnung Gemeindepädagoge/in bzw. (Gemeinde-) Diakon/in verliehen.

Der Bereich der schulischen Religionspädagogik spielte in den meisten Studiengangskonzepten eine wichtige Rolle, aber aufgrund der landeskirchlichen und bundeslandspezifischen Besonderheiten gab und gibt es heute zumeist nur in Bayern und Berlin-Brandenburg die Möglichkeit, hauptberuflich – in kirchlicher Anstellungsträgerschaft – in den Schuldienst zu gehen. In anderen Landeskirchen stellt dies eher eine Ausnahme dar; teilweise gibt es jedoch die Möglichkeit, die Lehrbefähigung (Fakultas) für einige Stunden nebenberuflichen Religionsunterricht zu erwerben.

Die Träger-Kirchen der Evangelischen Fachhochschulen kontingentierte häufig die vorhandenen Studienplätze, man bildete überwiegend für den eigenen Bedarf aus. Teilweise gab es in einigen Landeskirchen Übernahmegarantien – dies galt i.d.R. für die „Landeskirchen-Kinder“ zumindest für die Finanzierung des einjährigen Berufsankennungsjahres, teilweise auch für eine anschließende Weiterbeschäftigung. Eine Beschäftigung außerhalb des Dienstes der eigenen Herkunftslandeskirche bzw. im nicht-kirchlichen Bereich (dies betraf i.d.R. auch die Arbeit in Diakonischen Werken und Einrichtungen) war ohne eine Zusatzausbildung bzw. ein Zusatzstudium zwar nicht gänzlich unmöglich, aber schwierig.

Die Ausbildungs- und Berufslandschaft hat sich seit Mitte der 1990er Jahre zum Teil drastisch verändert. Die seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend an evangelischen (Fach-) Hochschulen eingeführten doppelt berufsqualifizierenden Studienangebote in ‚Religionspädagogik‘ und ‚Sozialer Arbeit‘ erweitern die späteren beruflichen Einsatzmöglichkeiten der Studierenden über einen binnenkirchlichen Arbeitsmarkt hinaus.¹

VERÄNDERUNGEN DER AUSBILDUNG

Bereits im Jahr 1970 konstatierten Dieter Aschenbrenner und Gottfried Buttler eine Krise der Vorgängerausbildungen der heutigen religions- und gemeindepädagogischen Studiengänge, da es für die damaligen Gemeindemitarbeitenden keine ausreichenden horizontalen und vertikalen

¹ Vgl. zur Geschichte und Gegenwart der religions- und gemeindepädagogischen Ausbildung und Beruflichkeit: Keßler 2012; Piroth 2012.

beruflichen Veränderungsmöglichkeiten gab. Zur horizontalen Mobilität führen sie aus: *„Der Anreiz und der Wunsch, seinen Beruf in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und Tätigkeitsfeldern auszuüben, nimmt zu. (...) Durch die verengte Struktur ihrer Ausbildung und die fehlende staatliche bzw. gesellschaftliche Anerkennung haben zB die Gemeindemitarbeiter keine Möglichkeit, in einem anderen als dem kirchlichen Arbeitsfeld tätig zu werden, wenn sie nicht eine ganz neue Berufsausbildung beginnen. Ein Großteil der mangelnden Anziehungskraft ist darin begründet. Solange die Kirche meint, solche Mitarbeiter nur für ihren eigenen Bedarf ausbilden zu müssen, wird sie mit diesen Folgen zu rechnen haben“*.² Daneben seien Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen erforderlich, die einen beruflichen ‚Aufstieg‘ ermöglichen: *„Voraussetzung dafür ist die Planung und Einrichtung entsprechender Stellen auf verschiedenen Funktions- und Qualifikationsebenen. Die Ergebnisse der Statistiken und die Erfahrungsberichte der bisher ausgebildeten Gemeindemitarbeiter weisen auf eine beträchtliche Berufsabwanderung hin, die in fehlenden Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten begründet ist.“*³ Aschenbrenner und Buttler forderten bereits damals, es müssten Ausbildungen in einer solchen Weise konzipiert werden, dass sie den *„Absolventen auch Tätigkeiten in anderen gesellschaftlichen Bereichen ermöglichen“*⁴.

Doch erst in den 1990er Jahren bildete sich in der kirchlichen Diskussion um das Profil des Diakoninnen- bzw. Gemeindepädagogen-Berufes zunehmend ein Konsens heraus: Die Mitarbeitenden sollten „doppelqualifiziert“ sein, d. h. sowohl einen Abschluss in Religionspädagogik als auch einen solchen in Sozialwesen aufweisen. Grundlage, um an den meisten evangelischen Fachhochschulen Konzepte für eine solche doppelte Qualifikationsmöglichkeit zu entwickeln, war die „Berufsbildungsordnung für die gemeindebezogenen Dienste“ der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1996: *„Mit der Doppelqualifikation, die im günstigsten Fall eine Doppeldiplomierung sein sollte (Religionspädagogik und Sozialarbeit/Sozialpädagogik), wird (...) eine größere berufliche Sicherheit und Mobilität eröffnet.“*⁵

Mittlerweile wurden die bestehenden Diplomstudiengänge an allen Hochschulstandorten in das Bachelor-/Masterstudienystem überführt. Seitdem ist die religionspädagogische Ausbildungslandschaft eher noch uneinheitlicher geworden. Die heutigen Studiengangsbezeichnungen sind uneinheitlich: Schlossen die früheren Diplom-Studiengänge bundesweit einheitlich mit dem akademischen Titel „Diplom-Religionspädagoge/in“ ab, so fehlt diese Gemeinsamkeit nunmehr.

Die Einführung doppelter Berufsqualifikationen (i.d.R. Religionspädagogik kombiniert mit Sozialer Arbeit) und die Umstellung auf das System der Bachelor- und Masterstudiengänge stellte die anbietenden (Fach-) Hochschulen vor die Aufgabe, Studienmodelle zu entwickeln, die einen in vollem Umfang doppelt berufsqualifizierenden Anspruch haben. Zu diesem Zwecke wurden und werden meist gemeinsame Äquivalenz- bzw. Polyvalenzangebote mit den beteiligten Studiengängen der Sozialen Arbeit ausgewiesen, um beide Abschlüsse in einer vertretbaren Gesamtstudiendauer gewährleisten zu können. Bisweilen mussten dabei auch inhaltliche Kompromisse eingegangen werden: so setzen die Hochschulen meist ent-

² Aschenbrenner/Buttler, 1970: 52 f.

³ Ebd.

⁴ Ebd.: 53

⁵ Kirchenamt der EKD, 1996: 21

weder auf eine doppelte Qualifizierung im Bereich gemeindliche Religionspädagogik (Gemeindepädagogik) und schulische Religionspädagogik (Religionsunterricht an Schulen), oder auf die Kombination von Religionspädagogik und Sozialer Arbeit, wobei der Bereich der schulischen Religionspädagogik – wie am Standort Hannover – im Vergleich zu den früheren grundständigen Diplomstudiengängen meist keine nennenswerte Rolle mehr spielt.

Eine weitere wesentliche Veränderung betrifft die unterschiedliche Konzeption von Studierendauer und Praxisphasen. Früher folgte nach meist 7 Semestern Regelstudienzeit und dem akademischen Diplom-Abschluss ein i.d.R. einjähriges Berufspraktikum, in dem die im Studium erworbenen Kenntnisse nun unter Anleitung in eine selbst verantwortete Berufspraxis überführt wurden. Fast alle Standorte haben sich mit der Umstellung auf Bachelorstudiengänge für 7 Semester Regelstudienzeit und in das Studium integrierte Praxissemester entschieden. Ein einjähriges Berufspraktikum gibt es nur noch in Niedersachsen, ein sechsmonatiges in Sachsen. Die Nürnberger Absolventen und Absolventinnen gehen nach dem Bachelorabschluss in einen zweijährigen Vorbereitungsdienst, als Voraussetzung für eine spätere Übernahmemöglichkeit als Beamter bzw. Beamtin.⁶

VERÄNDERUNGEN DES KIRCHLICHEN ARBEITSMARKTES

Das traditionelle Berufsfeld für Absolventinnen und Absolventen eines Studiengangs Evangelische Religions-/Gemeindepädagogik an einer Evangelischen (Fach-) Hochschule war die gemeindebezogene kirchliche Bildungsarbeit und gemeindenaher Diakonie, bzw. in Einzelfällen als hauptberufliche Religions-Lehrkraft an Schulen (insbes. Bayern und Berlin-Brandenburg). Eine Anstellung im Bereich der Sozialen Arbeit und Diakonie fanden einfach religionspädagogisch Qualifizierte nur in Ausnahmefällen, während doppelt Qualifizierte, die zusätzlich über einen den Abschluss in Sozialer Arbeit sowie die staatliche Berufsanerkennung als Sozialarbeiter/in verfügen auch in anderen Bereichen anstellungsfähig sind.

Eine doppelte Berufsqualifikation wird in Zukunft umso wichtiger, als sich zeigt, dass die Zahl der Diakonen- und Gemeindepädagoginnen-Stellen in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands rückläufig ist und zunehmend weniger von sog. 'Normalarbeitsverhältnissen' ausgegangen werden kann und gerade Berufsanfänger und Berufsanfängerinnen häufig auf befristete Stellen und Teilzeitstellen verwiesen sind.⁷

Zunehmend werden Gemeindepädagoginnen und Diakone in Regionen eingesetzt und sind dort in mehr als nur einer Gemeinde tätig. Der Prozess der Regionalisierung kirchlicher Arbeit führt verstärkt zu neuen Anforderungen an die professionelle Berufstätigkeit, wichtiger werden gemeinwesenorientierte Kooperation und Vernetzung mit anderen kirchlichen wie nicht-kirchlichen Akteuren. Die sich verändernde Berufslandschaft erfordert also einerseits neue Kompetenzen, um sich auch an den Schnittstellen unterschiedlicher gesellschaftlicher Institutionen, Organisationslogiken, Aufgabenfeldern und Zielgruppeninteressen bewegen

⁶ Vgl. zur Entwicklung des religions- und gemeindepädagogischen Ausbildungsangebots in den letzten Jahren: Piroth 2005; Piroth 2010.

⁷ Vgl. Dede 2010; Beauftragtenkonferenz 2011.

zu können. Zum anderen macht es der kleiner werdende binnenkirchliche Arbeitsmarkt wahrscheinlicher, dass Absolventinnen und Absolventen verstärkt auch in sozialarbeiterischen und sozialdiakonischen Tätigkeitsfeldern eine Anstellung suchen und finden werden.

Dabei sind Diakonen- und Gemeindepädagoginnen-Stellen in kirchlicher Trägerschaft häufig auch auf die Re-Finanzierung von Stellenanteilen durch das Einwerben von Drittmitteln, kommunale Mittel, Förderkreise, Fundraising usw. angewiesen. Gerade die Zunahme solcher Mischfinanzierungen und der kleiner werdende traditionelle binnenkirchliche Arbeitsmarkt machen eine solche doppelte Berufsqualifikation für die Zukunft notwendig, die einerseits stärker die angesichts der heutigen Arbeitsmarktbedingungen notwendigen (neuen) Grundqualifikationen (bspw. Fundraising) vermittelt, andererseits auch jene Kenntnisse (bspw. Recht) für die nicht kirchlichen Felder der Sozialen Arbeit wie auch in den staatlich refinanzierten konfessionellen Wohlfahrtspflege und Diakonie.

Doppelt Qualifizierte erfüllen als staatliche anerkannte Sozialarbeiter/innen sowohl die inhaltlichen wie formalen Voraussetzungen für eine Tätigkeit in Sozial- und Wohlfahrtseinrichtungen und Diakonie, zugleich bringen sie daneben eine sensible Kenntnis der Besonderheiten einer konfessionellen Trägerschaft mit.

VERÄNDERUNGEN DER ZUSAMMENSETZUNG DER STUDIERENDENGRUPPEN

Die Ausbildungs- und Berufslandschaft hat sich seit Mitte der 1990er Jahre zum Teil drastisch verändert und die an evangelischen (Fach-) Hochschulen eingeführten doppelt berufsqualifizierenden Studienangebote in ‚Religionspädagogik‘ und ‚Sozialer Arbeit‘ erweitern die späteren beruflichen Einsatzmöglichkeiten der Studierenden über einen binnenkirchlichen Arbeitsmarkt hinaus.

Es ist zu vermuten, dass die Möglichkeit einer doppelten Qualifikation, die nicht notwendigerweise in eine spätere kirchliche Berufstätigkeit führen muss, sondern auch für den Bereich sozialer Arbeit in staatlichen Einrichtungen und bei freien Trägern qualifiziert, in den letzten Jahren die Studienfachentscheidung und Studienmotivation beeinflussen. Es ist davon auszugehen, dass mittlerweile ein breiteres Motiv-Spektrum für die Studienfachentscheidung vorliegt, als dies bei früheren, ausschließlich religionspädagogisch qualifizierenden Studiengängen der Fall war.

Eine vorherige engere kirchliche Einbindung und der Wunsch, später als Diakon bzw. Gemeindepädagogin in einer evangelischen Landeskirche beruflich tätig zu werden, muss nicht mehr zwingend Hauptmotiv für die Studienfachentscheidung sein. Vielmehr kann auch ein vordringliches Interesse an den Studieninhalten der ‚Sozialen Arbeit‘ ausschlaggebend sein.

Doppelt qualifizierende Studiengänge bieten damit der anbietenden Hochschule potentiell die Möglichkeit, auch solche Studierende zu gewinnen, die nicht aus einem binnenkirchlichen Milieu stammen und damit auch einen anderen Zugang zu von Kirche verantworteter sozialdiakonischer und religionspädagogischer Arbeit mitbringen. Dies hat allerdings vermutlich auch Auswirkungen auf Vorerfahrungen mit kirchlichen Handlungsfeldern und Mitarbeitenden sowie Vorkenntnisse im Bereich Religion und Theologie.

DIE ERHEBUNG

FORSCHUNGSBEDARF

Eine Untersuchung sollte Aufschluss insbesondere zu folgenden drei Fragestellungen geben:

- Welches sind heute die wichtigsten Motive für die Studienfachwahl ‚Religions- bzw. Gemeindepädagogik‘ und welche Rolle spielt dabei die mögliche Verbindung mit dem Studienfach und Abschluss in ‚Sozialer Arbeit‘?
- Welche Erwartungen an das Studium und welche Ausbildungsinteressen bringen die Studienanfänger und Studienanfängerinnen mit?
- Welche Vorstellungen über ihre zukünftige Berufspraxis haben die Studierenden?

BETEILIGTE HOCHSCHULSTANDORTE

Derzeit ist an acht bundesdeutschen (Fach-) Hochschulen – zumeist in evangelischer Trägerschaft – ein grundständiges (Präsenz-) Studium der Evangelischen Religionspädagogik bzw. Gemeindepädagogik möglich. Zu unterscheiden sind dabei integrierte Studiengänge „Religionspädagogik und Soziale Arbeit“ (Hannover, Kassel) von additiven Modellen, in denen nach dem grundständigen Erststudium Religions-/Gemeindepädagogik ein verkürztes Bachelor-Zweitstudium in Sozialer Arbeit absolviert werden kann (Berlin, Bochum, Freiburg, Ludwigsburg). Moritzburg nimmt insofern eine Zwischenstellung ein, als es sich dort ebenfalls um einen Studiengang „Religionspädagogik und Soziale Arbeit“ handelt, die Qualifikation in „Sozialer Arbeit“ jedoch nur zur Anerkennung als pädagogische Fachkraft in kirchlichen Kindergärten in Sachsen führt, nicht jedoch zur staatlichen Anerkennung als Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin. Lediglich Nürnberg sieht kein institutionell und curricular geregeltes Zweitstudium in Sozialer Arbeit vor.

Studiengangskonzepte ohne den Anspruch, im Fach Religions-/Gemeindepädagogik umfanglich berufsqualifizierend auszubilden – und die nicht für das Studienfach Religionspädagogik akkreditiert sind – wurden nicht in die Erhebung einbezogen. Es handelt sich meist um Studiengänge Soziale Arbeit mit integrierten religions-, gemeindepädagogischen und / oder diakonischen Akzentuierungen, dies sind insbesondere: EH Darmstadt, Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit mit gemeindepädagogisch-diakonischer Qualifikation“; Fachhochschule der Diakonie, Bielefeld, Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit und Diakonie – Diakonie im Gemeinwesen“; EH Hamburg, Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit und Diakonie“; EH Ludwigsburg, Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit und Diakoniewissenschaft“.

Die Studiengangsbezeichnungen, inhaltliche Akzente, Studiendauer und weiterführende Studienmöglichkeiten unterscheiden sich in den Details zum Teil erheblich, wie die nachfolgenden Kurzdarstellungen zeigen.

INTEGRIERTE STUDIENGANGSMODELLE

- Hochschule Hannover (an der kirchlich mit-finanzierten Fakultät V „Diakonie, Gesundheit und Soziales“), Zwei-Fächer-Bachelor-Studiengang „Religionspädagogik und Soziale Arbeit“, 8 Semester zzgl. 12-monatiges Berufspraktikum, weiterführende Studienmöglichkeit: MA Social Work und MA Therapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- CVJM Hochschule Kassel (institutionelle Akkreditierung 2008), Bachelor-Studiengang „Religions- und Gemeindepädagogik / Soziale Arbeit“, 8 Semester, weiterführende Studienmöglichkeit: MA Ethisches Management für christliche Organisationen und Netzwerke

ADDITIVE STUDIENGANGSMODELLE

- EH Berlin, Bachelor-Studiengang „Evangelische Religionspädagogik“, 7 Semester, weiterführende Studienmöglichkeiten: Bachelor-Zweitstudium Soziale Arbeit (in Planung: voraussichtlich 4 Semester); MA Evangelische Religionspädagogik (Schwerpunkte: Gemeindepädagogik mit Ziel Vikariat und ordinierte/r Gemeindepädagoge/in und/oder hauptberufliche Anstellung im schulischen Religionsunterricht)
- EFH Rheinland-Westfalen-Lippe, Bochum, Bachelor-Studiengang „Gemeindepädagogik und Diakonie“, 6 Semester, weiterführende Studienmöglichkeiten: Bachelor-Zweitstudium Soziale Arbeit (2 Semester), MA „Management von sozialen und diakonischen Einrichtungen“
- EH Freiburg, Bachelor-Studiengang „Religionspädagogik / Gemeindediakonie“, 7 Semester, weiterführende Studienmöglichkeiten: Bachelor-Zweitstudium Soziale Arbeit (3 Semester); MA Religionspädagogik (Schwerpunkte: Jugendarbeit und Religionsdidaktik an beruflichen Schulen)
- EH Ludwigsburg, Bachelor-Studiengang „Religionspädagogik“, 7 Semester, weiterführende Studienmöglichkeit: Bachelor-Zweitstudium Soziale Arbeit (2 Semester), MA Religionspädagogik (Schwerpunkte RU an beruflichen Schulen, Forschung oder Erwachsenenbildung)

WEITERE STUDIENGANGSMODELLE

- EH Moritzburg, Bachelor-Studiengang „Religionspädagogik und Soziale Arbeit“ und „Religionspädagogik mit musikalischem Profil“ (der Studienschwerpunkt „Soziale Arbeit“ führt zur Anerkennung als päd. Fachkraft in kirchlichen Kindergärten in Sachsen, aber keine staatliche Anerkennung als Sozialarbeiter/Sozialpädagogin), 7 Semester zzgl. 6 Monate landeskirchliches Berufspraktikum, weiterführende Studienmöglichkeit: MA „Didaktik und Management religiöser Bildung in Schule und Kirche“
- EH Nürnberg, Bachelor-Studiengang „Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit“, 8 Semester (nach Studienabschluss: 2 Jahre kirchlicher Vorbereitungsdienst und kirchliche Anstellungsprüfung für die Übernahme in ein Beamtenverhältnis), weiterführende Studienmöglichkeit: MA of Adult Education

Zu Beginn des Wintersemesters 2011/12 wurde eine Vollerhebung aller acht Hochschulstandorte durchgeführt und alle Studienanfänger und Studienanfängerinnen im ersten Fachsemester befragt. Um Auskunft auf die Fragen nach der Studienmotivation und den Berufserwartungen der Studierenden zu erhalten, wurde die Form einer Fragebogenerhebung gewählt, um so möglichst alle Studienanfänger/innen in Deutschland in die Befragung einbeziehen zu können.

Der Fragebogen wurde entwickelt unter Bezugnahme auf ähnliche Erhebungsinstrumente in anderen sozialen/pädagogischen Studiengängen.⁸ Im Fragebogen wurden standardisierte Fragen um offene Fragen ergänzt. Offene Fragen bieten die Möglichkeit, zusätzliche Einsichten in die Motivlagen, Erfahrungen und Vorstellungen der Befragten zu erhalten. Dies ist umso wichtiger, als es für Studierende der Religions-/ Gemeindepädagogik bislang keine vergleichbaren Untersuchungen gibt, und so auch persönliche thematische Relevanzsetzungen der Studierenden zum Tragen kommen können, die vorher nicht beachtet werden konnten.

Vor Beginn der Hauptuntersuchung wurde der Fragebogen in einem Pretest mit einigen Studierenden des Standortes Hannover höherer Semester getestet um zu gewährleisten, dass der Fragebogen für die geplante Erhebung geeignet und sprachlich wie inhaltlich verständlich ist. Änderungsvorschläge wurden aufgenommen und der Fragebogen an den entsprechenden Stellen überarbeitet.

Der Fragebogen enthält Fragen zu vier Bereichen:

- a. Welches sind die wichtigsten Motive für die **Studienfachwahl** ‚Religionspädagogik‘ in Verbindung mit ‚Sozialer Arbeit‘?
- b. Welche **Erwartungen an das Studium** und Ausbildungsinteressen bringen die Studienanfänger und Studienanfängerinnen mit?
- c. Welche **Vorstellungen über die spätere Berufspraxis** bringen die Studierenden mit?
- d. Statistische **Angaben zur Person**, Alter, Geschlecht etc.

Die drei inhaltlichen Fragebereiche A-C beginnen jeweils mit einer offenen Frage⁹.

Die Befragung der Erstsemester-Studierenden wurde im Zeitraum von Mitte September bis Ende Oktober 2011 durchgeführt. Meist wurden die Fragebögen im Rahmen der Einführungswoche oder im Rahmen einer Lehrveranstaltung in den ersten Vorlesungswochen ausgeteilt.

⁸ Vgl. etwa Feige/Friedrichs/Köllmann 2007; Kuckartz/Ebert 2010; Mühlmann 2010; Schallberger/Schwendener 2008 u.a.

⁹ Sofern im Folgenden aus den offenen Antworten zitiert wird, sind die jeweiligen Studienstandorte an den verwendeten Abkürzungen erkennbar: Berlin (B), Bochum (Bo), Freiburg (F), Hannover (H), Kassel (K), Ludwigsburg (L), Moritzburg (M), Nürnberg (N).

Im Zeitraum von November 2011 bis Herbst 2012 wurden die offenen Antworten zuerst erfasst und anschließend einer inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen. Die Daten der standardisierten Fragen wurden mittels SPSS erfasst und einzeln nach Hochschulstandorten sowie für die Gesamtheit aller Standorte ausgewertet.¹⁰

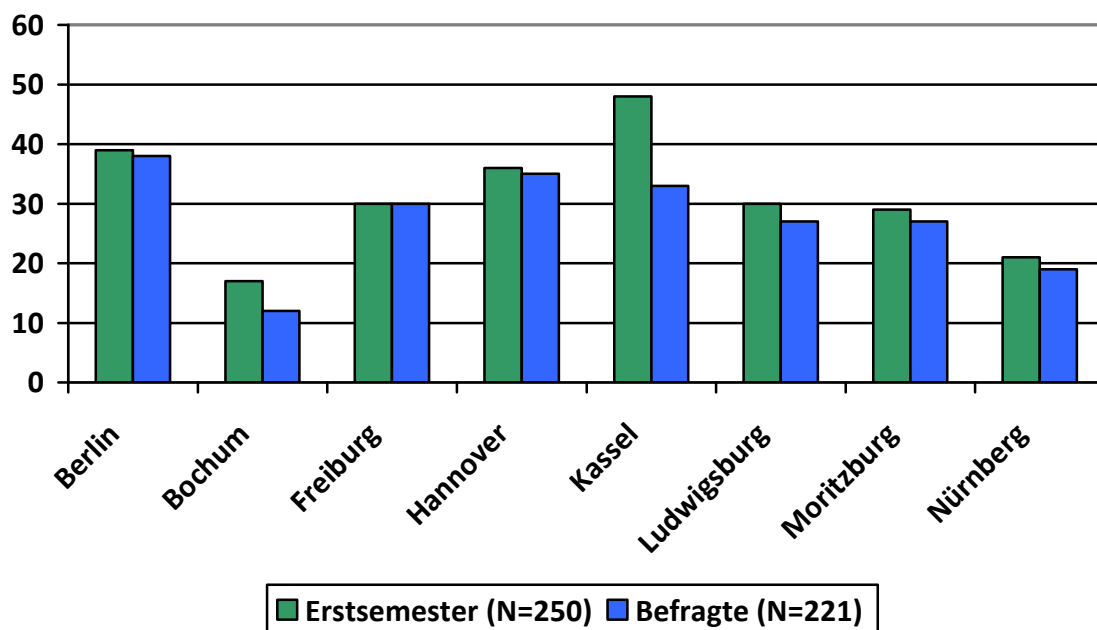
¹⁰ Erste Ergebnisse der durchgeführten Studie wurden in der Fachzeitschrift „Praxis Gemeindepädagogik – Zeitschrift für evangelische Bildungsarbeit“ veröffentlicht, vgl. Piroth 2012.

ALLGEMEINE ERGEBNISSE

Im Wintersemester 2011/12 begannen an den acht beteiligten Studienstandorten 250 Studierende ein grundständiges Präsenzstudium der Evangelischen Religions-/ Gemeindepädagogik im ersten Semester (Berlin: 39, Bochum: 17, Freiburg: 30, Hannover: 36, Kassel: 48, Ludwigsburg: 30, Moritzburg: 29, Nürnberg: 21). Nicht in die Erhebung einbezogen wurden Studienanfänger und -anfängerinnen, die in ein höheres Fachsemester eingestuft wurden.

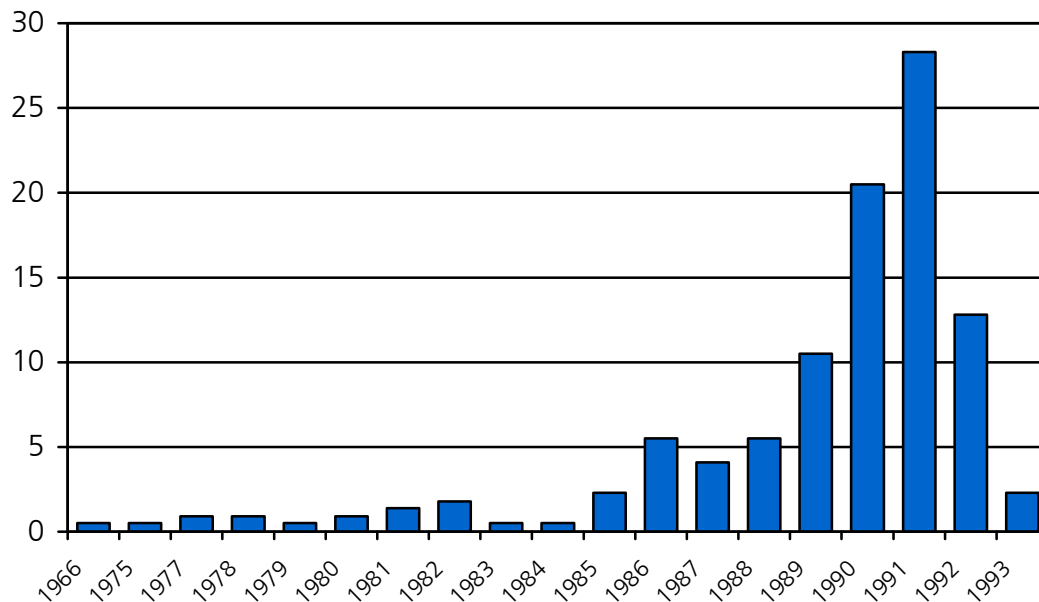
Die Rücklaufquote lag bei den einzelnen Studienstandorten zwischen 68,7% (Kassel) und 100% (Freiburg), im Durchschnitt beteiligten sich 88,4% aller Erstsemester (221 Personen) an der Befragung.

**Grafik 1: Studienanfänger/innen
Religions-/Gemeindepädagogik WiSe 2011/12**



Etwa die Hälfte aller befragten Studierenden gehört den Geburtsjahrgängen 1990 und 1991 an, ist also zum Befragungszeitpunkt 19-20 Jahre alt. Die Studierenden sind im Durchschnitt 22 Jahre alt, die Altersspanne liegt zwischen 18 und 45 Jahren.

Grafik 2: Geburtsjahr der Studienanfänger/innen des Wintersemesters 2011/12 (in %, N=221)



Fast drei Viertel der Studierenden sind weiblich (71,9% gegenüber 28,1% männlich). Hier zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Standorten, die größten Abweichungen gibt es nach unten in Freiburg (16,7% männlich) bzw. nach oben in Moritzburg (37% männlich). Allerdings ist dies bei den relativ kleinen Studierendenjahrgängen nicht allzu aussagekräftig. Grundsätzlich gilt, dass die Feminisierungstendenz in allen Sozial- und Erziehungsberufen sich auch bei der Zusammensetzung der Religionspädagogik-Studierenden abbildet.

Die Studierenden sind mehrheitlich ledig, die meisten davon ohne feste/n Partner/in (57,9%), viele befinden sich aber auch in einer Partnerschaft (38%). Nur sieben Studierende (3,2%) sind bereits verheiratet, ebenfalls nur sieben Studierende (4 davon verheiratet und 3 ledig in Partnerschaft lebend) geben an, bereits Kinder zu haben.

Die Studierenden verfügen mehrheitlich (67%) über eine Allgemeine Hochschulzugangsberechtigung (Abitur), ein knappes Drittel (30,3%) verfügt über eine fachgebundene Hochschulreife bzw. Fachhochschulreife.

Gut drei Viertel der Studierenden bringen Erfahrungen aus einem vorherigen Studium, Ausbildung, Berufstätigkeit oder durch ein Freiwilliges Soziales Jahr, Zivildienst o.ä. mit in das gerade begonnene Studium der Religions-/Gemeindepädagogik.

Ein kleinerer Teil der Studienanfänger/innen im Studienfach Religionspädagogik hat zuvor bereits studiert (14,9%). I.d.R. handelt es sich um einen Studienfachwechsel aus einem anderen Fach, welches als nicht passend empfunden wurde:

„so ging ich für 1 Jahr nach Hannover, um Jura zu studieren. Spätestens nach dem ersten Semester dort war mir klar, dass ich mehr will, aber es hat noch bis Mitte des zweiten Semesters gedauert, bis mir klar wurde, was ich zu tun hatte.“ (K6)

Die Angaben der Befragten zeigen, dass i.d.R. zwei bis vier Semester in einem anderen Fach studiert wurden, als vorige Studienfächer werden u.a. genannt: Jura, Geowissenschaften, Philosophie, Chemie und Mathe auf Lehramt, Linguistik, Wirtschaftsinformatik, Elektrotechnik, ev. Theologie oder Germanistik.

Ein erstaunlich großer Anteil der Befragten (52%) hat vor dem Studium ein FSJ oder FÖJ absolviert, bzw. im Falle von männlichen Studierenden teilweise auch Wehr- oder Zivildienst. Die Erfahrungen während dieser Zeit beschreiben viele als prägend und ausschlaggebend für die Wahl des jetzigen Studienfaches:

„Während der Schulzeit ist mir klar geworden, dass ich ‘Soziale Arbeit’ studieren möchte. Als ich dann meinen Zivildienst in der Bahnhofsmision Hannover gemacht habe bin ich auf den Geschmack von der Diakonie und kirchlichen Institutionen gekommen.“ (H15)

„Religionspädagogik möchte ich studieren, seit ich mein FSJ im ‚Zuhause für Kinder‘ gemacht habe. Das ‚Zfk‘ ist eine offene [kirchengemeindliche] Einrichtung (...) und bietet Kindern im Alter von 4-12 Jahren Räume zum basteln, spielen, lernen, toben (...) an. Die Kinder sind keine ‚Gemeindekinder‘ sondern kommen aus [einem] Stadtteil (...), in dem vermehrt Kinder mit Migrationshintergrund und aus sozial-schwachen Familien leben. Diese Arbeit, die ich beim FSJ kennengelernt habe, möchte ich später auch beruflich machen. Dafür ist der Studiengang (+ Soz. Arb.) genau richtig.“ (H17)

„Durch mein FSJ bin ich in Kontakt mit dem ejw gekommen. Die Aufgaben des Jugendreferenten haben zu meinen späteren Berufsvorstellungen gepasst. Büro aber auch Arbeit mit Gruppen und im Freien. Eben eine Vielfalt an Tätigkeiten. Diese Vielfalt hat mich beeindruckt & ich wollte das dann ebenfalls machen.“ (L5)

„Seit dem FSJ war mir bewusst, dass Gott einen Plan hat, dass ich verändern und bewegen kann. Und deshalb studiere ich Gemeindepädagogik und Soziale Arbeit.“ (K6)

Immerhin ein Viertel aller Erstsemester hat bereits eine Berufsausbildung absolviert (24,4%). Als Ausbildungs-Berufe werden am häufigsten „Erzieher/in“ genannt sowie weitere Sozialberufe, bspw. Krankenpflegerin. Aber auch eine breite Palette sonstiger Berufe findet sich, u.a. Elektroinstallateur, Fremdsprachensekretärin, Wirtschaftsassistent, Automobilkaufmann, Veranstaltungskaufmann, Rechtsanwaltsfachangestellte, Kosmetikerin, Pharmazeutisch-technische Assistentin u.a.m. Abweichend vom Durchschnitt fällt auf: Berlin hat einen Anteil von 36,8% (14 von 36 Studierenden), die bereits über eine Ausbildung verfügen, ebenso Ludwigsburg mit einem Anteil von 37%. Am geringsten ist der Anteil in Moritzburg (11,1% = 3 Studierende), Kassel (12,1% = 4 Studierende) und Freiburg (13,3% = 4 Studierende).

Etwa ein Fünftel aller Befragten (20,8%) gibt daneben an – in der Regel nach absolvierter Ausbildung – bereits berufstätig gewesen zu sein.

Für viele, die vorher bereits eine Ausbildung im Sozial- und Erziehungsbereich absolviert haben, stellt das Hochschulstudium eine Möglichkeit der beruflichen Weiterentwicklung dar:

„Wichtig war mir auch, mich beruflich weiterzuentwickeln und nach der Ausbildung ein Studium zu beginnen, welches mir ermöglicht im Sozialbereich im höheren Dienst zu arbeiten.“ (H8)

Für andere hingegen, die zuvor in einer gänzlich anderen Branche tätig waren, ist häufig Unzufriedenheit mit dem erlernten Beruf der Grund für eine völlige Neuorientierung:

„Vor dem Studium hatte ich eine Ausbildung zum Fachinformatiker gemacht. Nachdem ich 1,5 Jahre in dem Beruf gearbeitet hatte [f]iel mir auf, dass mir der Beruf doch nicht all zu viel Spaß gemacht hat.“ (Bo8)

„Ich habe mich für diesen Studiengang entschieden, da ich in meiner vorhergehenden Ausbildung in der Verwaltung sehr unglücklich war. Innere Unzufriedenheit und eine gewisse Depression regten mich an über meine berufliche Zukunft nachzudenken.“ (B35)

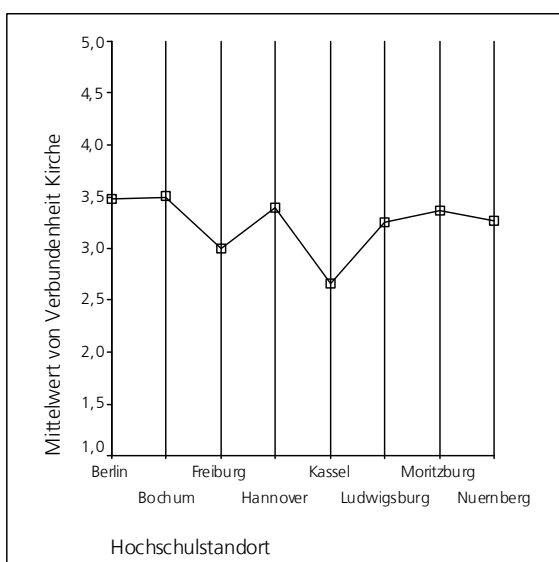
„Unterstützt hat mich eine vorausgegangene wirtschaftliche Ausbildung (sowohl beruflich als auch schulisch), die ich als unmenschlich & ausbeuterisch empfunden habe.“ (N3)

KONFESSIONSZUGEHÖRIGKEIT UND KIRCHLICHE VERBUNDENHEIT

Wie bei einem Studiengang „Evangelische Religionspädagogik“ zu erwarten, sind die Studierenden überwiegend evangelischer Konfessionszugehörigkeit (teilweise schreiben dies die Zulassungsordnungen der Hochschulen auch verbindlich vor). Insgesamt sind nur 18 der 221 befragten Studierenden nicht evangelisch: 9 Personen geben an, einer freien evangelischen Gemeinde, freien Missionsgemeinde oder einer freikirchlichen Gemeinde der Pfingstbewegung anzugehören, 2 Studierende sind katholisch, 2 syrisch-orthodox und je eine Person jüdisch bzw. muslimisch. 3 Studierende geben an konfessionslos zu sein. Daneben zeigen zusätzliche Angaben – bspw. in den offenen Frageteilen des Fragebogens – dass auch weitere Studierende evangelischer Konfessionszugehörigkeit eine freikirchliche Orientierung haben, dies gilt insbesondere für den Studienstandort Kassel, wo insgesamt 12 Studierende eine freikirchliche Orientierung angeben (bspw. freie ev. Gemeinden, Baptisten, Herrnhuter Brüdergemeine).

Moritzburg ist der einzige Standort, an dem ausschließlich evangelische Studierende mit Zugehörigkeit zu einer Landeskirche studieren. Das breiteste Spektrum unterschiedlicher konfessioneller Orientierungen zeigt sich in Hannover, 6 Studierende von 35 Befragten gehören nicht einer evangelischen Landeskirche an, davon 1 konfessionslos, 3 freikirchlich, 1 katholisch, 1 muslimisch.

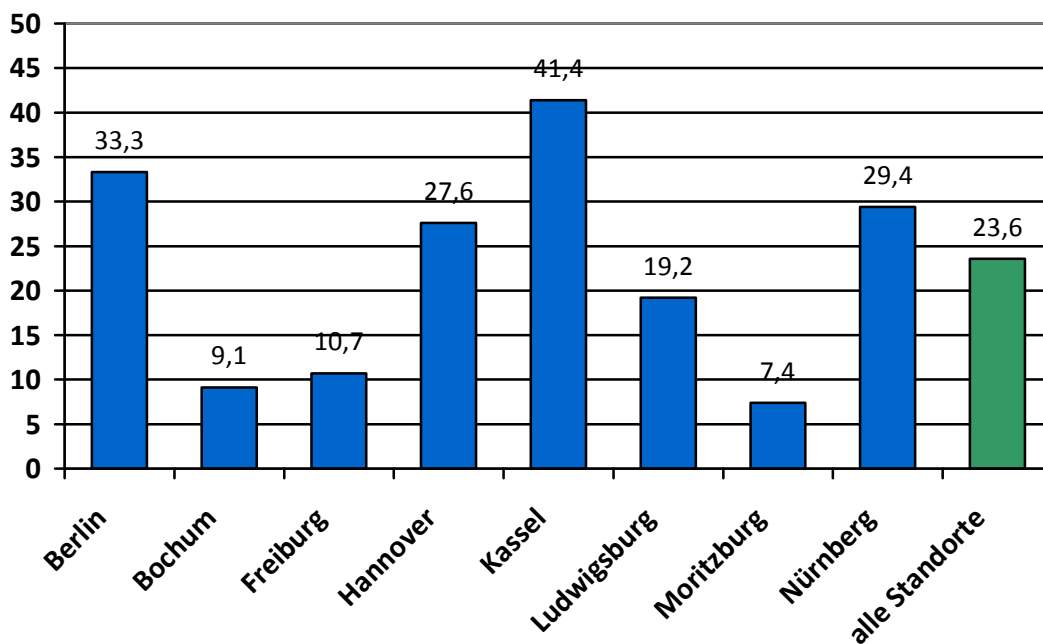
Grafik 3: Verbundenheit mit der Kirche nach Hochschulstandort (Mittelwerte)



In Kassel zeigt sich mit 12 von 33 befragten Studierenden, die hierzu explizite Angaben machen, eine deutliche freikirchliche Orientierung. Dies zeigt auch ein Standortvergleich bei der Frage nach den Gründen für die Wahl des Studiengangs: Bei der Antwortmöglichkeit „...weil ich mich der Kirche verbunden fühle“ zeigen die Ergebnisse bei Kassel den niedrigsten Mittelwert, also die durchschnittlich geringste Zustimmung (1 = trifft überhaupt nicht zu, 5 = trifft voll zu).

Auffällig ist, dass von allen befragten Studierenden, die evangelischer Konfessionszugehörigkeit sind, fast ein Viertel (23,6%) nicht oder nicht genau angeben kann, welcher evangelischen Landeskirche sie angehören.

Grafik 4: Unkenntnis der eigenen Landeskirche
(Evangelische, N=203, in %)



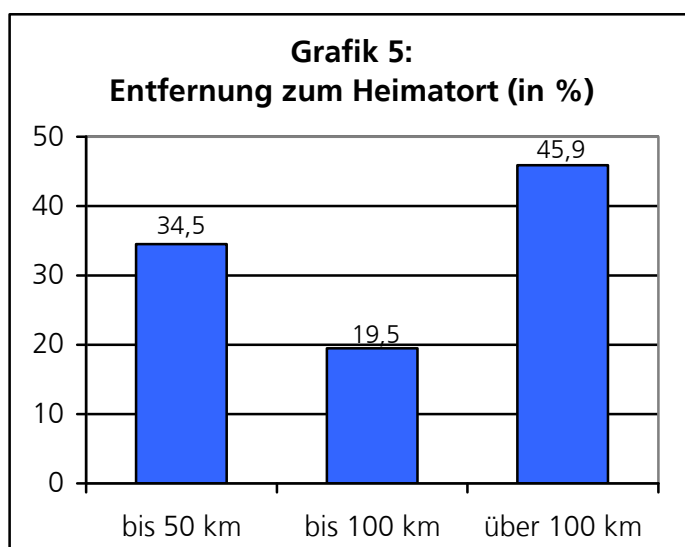
Dabei liegen die Werte für die einzelnen Standorte zum Teil deutlich auseinander: während sich in Moritzburg nur 7,4% der Studierenden diesbezüglich unsicher sind, sind es in Kassel immerhin 41,4% (aber auch in Berlin, Nürnberg und Hannover liegen die Werte zwischen 33,3% und 27,6% der befragten evangelischen Studierenden).

Betrachtet man die Zusammensetzung der Studierendenschaft nach landeskirchlicher Herkunft – sofern die Studierenden dazu genaue Angaben machen konnten –, so zeigt sich, dass die Hochschulstandorte Berlin, Freiburg, Kassel und Hannover Studierende aus mindestens 6 bis 8 verschiedenen Landeskirchen haben. Dabei fällt auf, dass die Studierenden in Hannover zum überwiegenden Teil aus den konföderierten Kirchen in Niedersachsen stammen (neben Hannover: Oldenburg, Schaumburg-Lippe, Braunschweig), was auch damit zusammenhängen dürfte, dass aufgrund der in Niedersachsen erhobenen Studienbeiträge dieser Studienort für Studieninteressierte aus anderen Regionen weniger attraktiv ist. Aber auch in Bochum, Nürnberg, Moritzburg und Ludwigsburg kommen die Studierenden fast ausschließlich aus dem Bereich der eigenen Trägerkirchen.

BEWERBUNGSVERHALTEN, WUNSCHSTUDIENORT UND -FACH

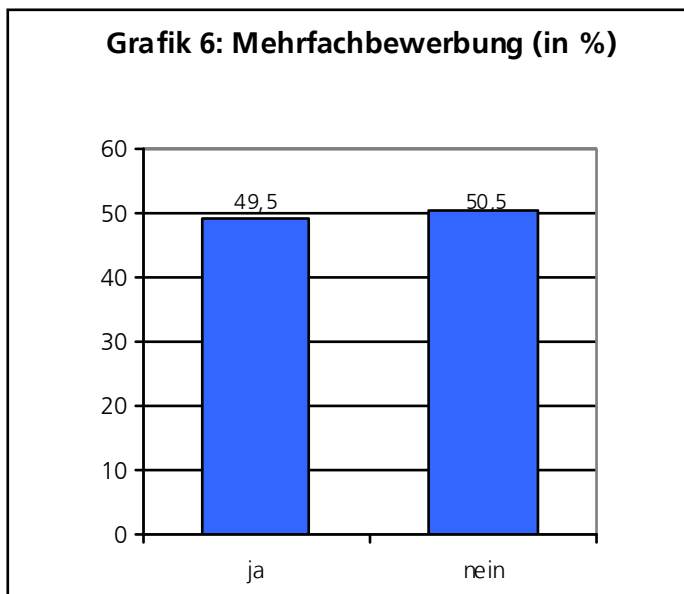
Erfreulich ist, dass mehr als vier Fünftel aller Studierenden zu Studienbeginn sehr zufrieden sowohl mit der Wahl des Studienfaches, als auch mit dem Studienstandort sind: Bei 87,3% handelt es sich um den „Wunsch-Studiengang“, 84,6% studieren auch an ihrem „Wunsch-Studienort“.

Bei fast der Hälfte aller Studierenden (45,9%) liegt der Heimatort über 100 km vom jetzigen Studienort entfernt, aber immerhin ein gutes Drittel (34,5%) stammt aus der direkten Umgebung, der Heimatort ist bei ihnen maximal 50 km entfernt. Auffällig ist, dass am Standort Kassel nur 2 Studierende (6,1%) aus der näheren Umgebung stammen, mehrheitlich (90,9%) stammen die Studierenden aus über 100 km entfernten Orten. In Bochum gibt dagegen niemand einen weiter als 100 km entfernten Heimatort an.



Viele scheinen auch bei der Bewerbung auf einen Studienplatz darauf zu vertrauen, den gewünschten Studienplatz am bevorzugten Standort zu bekommen: Die Hälfte aller Erstsemester (50,5%) hat sich zum Wintersemester 2011/12 nur ein einziges Mal – im jetzt begonnenen Studiengang – beworben (siehe Grafik 6 „Mehrfachbewerbung“).

Die andere Hälfte der Studierenden gibt an, sich mehrfach beworben zu haben, allerdings nur in Einzelfällen gibt es Bewerbungen für das gleiche Studienfach Religionspädagogik / Gemeindepädagogik an anderen Standorten. Der Wunsch, in einer regionalen Nähe zum Herkunftsort zu studieren, scheint dafür ausschlaggebend. Mehrfachbewerbungen werden meist in anderen – verwandten – Studienfächern in der Region vorgenommen. Am häufigsten werden weitere Bewerbungen in den Studienfächern Soziale Arbeit, Erziehungswissenschaften (tw. auf Lehramt) und Frühkindliche Erziehung / Elementare Pädagogik genannt.



Einige der befragten Religionspädagogik-Studierenden geben an, ihr Wunsch-Studiengang sei eher Soziale Arbeit gewesen. Viele rechnen sich aufgrund der hohen Bewerbungszahlen in diesen Studiengängen jedoch schlechte Chancen auf einen Studienplatz aus, und sehen in der Kombinationsmöglichkeit „Religionspädagogik“ und „Soziale Arbeit“ eine gute Alternative, da die Chancen auf einen religionspädagogischen Studienplatz wesentlich besser sind, wie nachfolgende Antworten exemplarisch zeigen:

„Ursprünglich bin ich zur Studienberatung gegangen, weil ich in Richtung soziale Arbeit studieren wollte. Dort wurde mir gesagt, dass der NC dort ziemlich hoch sei und mir wurde dieser Studiengang vorgestellt. Religionspädagogik zu studieren war nie mein Wunsch, es stört mich allerdings auch nicht, da ich mich auch für Religionen interessiere.“ (H16)

„Als ich 18 Ablehnungen für ‚Soziale Arbeit‘ bekam, ist mir der wunderbare Studiengang Religions- und Gemeindepädagogik ‚zugeflogen‘...“ (B11)

„Vor einem Jahr hatte ich bereits die Chance an der EHB Relipäd/Gemeindepäd. zu studieren. Damals hatte ich aber mein Augenmerk auf den Studiengang Soziale Arbeit gelegt. Da es bis heute keine Möglichkeit gab diesen zu beginnen kam ich (durch eine Freundin) zum Studiengang Relipäd.“ (B27)

„Ausschlaggebend für den Studienwunsch war (...) auch in besonderem Maße, dass das ‚Kombinationsfach‘ Soziale Arbeit ist.“ (M15)

„Eigentlich wollte ich Soziale Arbeit studieren, war dafür aber von meinen Noten her nicht gut genug. Darum hab ich mich umgesehen was ähnlich ist und meine Mutter hat mir von dem Studiengang Religionsp./ Gemeindep. erzählt. (...) Speziell die Aussicht auf den doppelten Abschluss nach 10 Semestern, hier in Freiburg, hat mich überzeugt.“ (F6)

„Religionspädagogik zu studieren (...) ist allerdings keineswegs ein fester, durch und durch überzeugter, sondern eher unsicherer Entschluss gewesen; man kann sagen, dass er aus Interesse und großer Neugierde, jedoch nicht ohne Vorbehalte gefasst worden sei.“ (M7)

Einzelne Befragte geben auch an, sie hätten zuerst überlegt, ihre Ausbildung auf einer Bibelschule zu machen:

„Ich hätte gern Bibelschule dafür gemacht, um auf der christl. Basis dafür zugerüstet zu werden. Der Abschluss einer Bibelschule ist aber in vielen Fällen nicht anerkannt od. unzureichend – somit wollte ich ein Studium / eine Ausbildung mit einem allgemein, anerkannten Abschluss – somit kam ich auf diesen Studiengang, der mir auf vielen Gebieten Arbeitsbereiche ermöglicht.“ (K20)

„Ich habe mir verschiedene Bibelschulen angeschaut. Aber dort war es mir zu eng. Auf meiner Suche bin ich auf den Studiengang RP/SA gestoßen.“ (L8)

VORBEREITUNG AUF BEWERBUNG UND STUDIUM

Die wesentliche Informationsquelle über den gewählten Studiengang vor ihrer Bewerbung war für die Mehrheit der Studierenden (85,%) das Internet. Typisch sind Aussagen wie folgende:

„Meine Überlegung war Soziale Arbeit oder Theologie zu studieren. Nach längerem Forschen auf diversen Homepages von Fachhochschulen bin ich auf den Studiengang Religionspädagogik und Soziale Arbeit gestoßen. Der Studiengang hat mich sofort angesprochen...“ (H24)

“... nach einiger Recherche im Internet kam ich schließlich zur Religionspädagogik.“ (B31)

Daneben kommt dem persönlichen Gespräch mit Freunden (57%) oder hauptberuflichen kirchlichen Mitarbeitenden bzw. Religionslehrkräften (60,6%) eine wichtige Bedeutung zu. Folgende Aussagen zeigen dies exemplarisch:

„Mit unserer Diakonin und anderen Absolventen habe ich unter anderen über meinen Gedanken dieses Fach zu studieren [gesprachen]. Sie haben mich da auch ermutigt, und mir meine Fragen beantwortet.“ (M16)

„In meiner Heimatgemeinde war eine Religionspädagogin angestellt, die sich mit mir über die Aspekte, Möglichkeiten und Vielfalt in diesem Studiengang/Beruf unterhalten hat und mich immer wieder dazu ermutigt hat, dieses Studium zu wählen, da ich schon lange und intensiv ehrenamtlich in der Gemeinde tätig bin und sie meinte der Beruf würde perfekt zu mir passen.“ (N15)

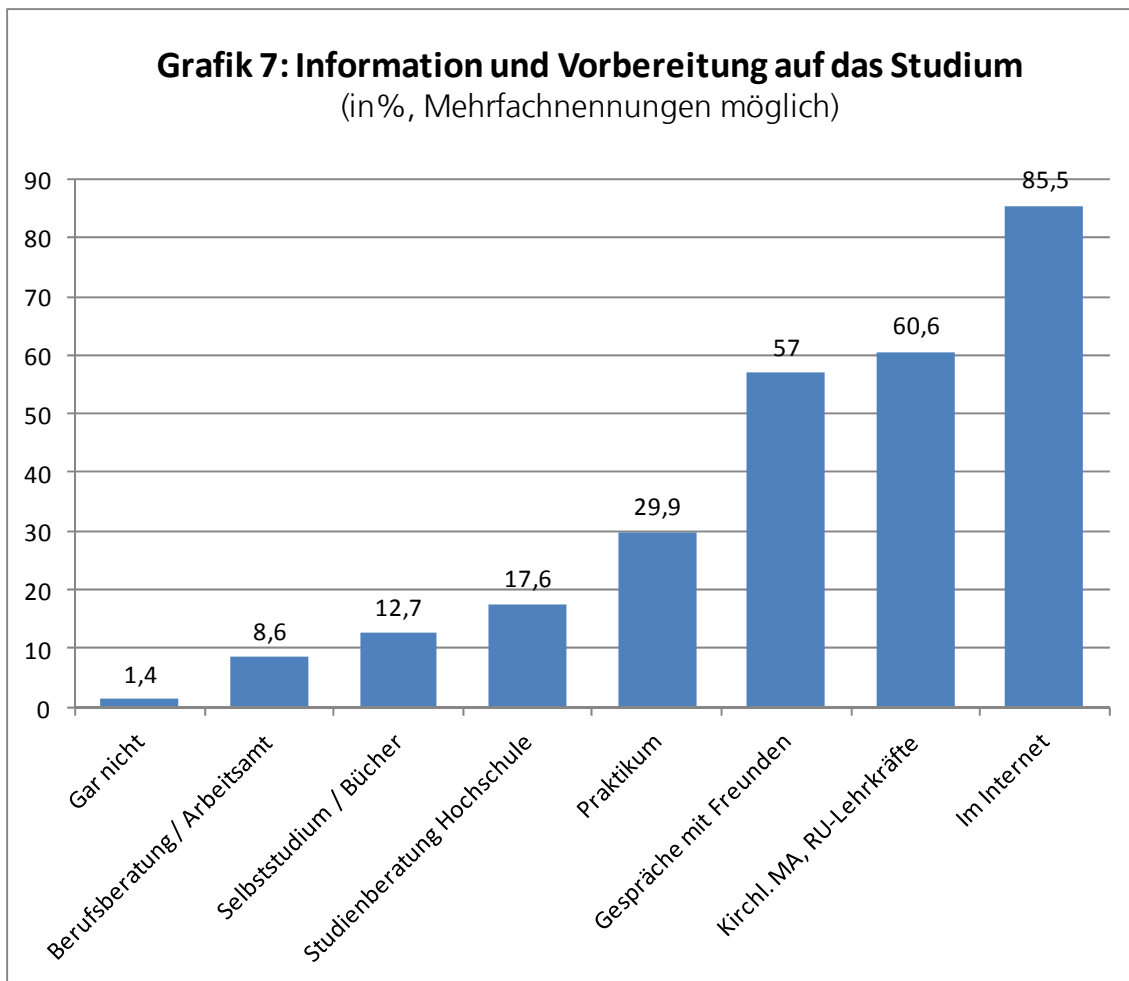
„Das Gespräch mit einem Pfarrer, der mir erklärte, warum Gemeinde-/ Religionspädagogen wichtig sind bewegte mich unter anderem dazu dieses Fach zu studieren. Er war der Meinung, dass viele Pfarrer es schwer hätten mit den Jugendlichen (z.B. Konfirmanden) umzugehen, die einen schwierigen Hintergrund haben.“ (B28)

„Als eine Freundin aus der Gemeinde anfang Religionspädagogik zu studieren kam ich auch auf die Idee das gleiche (...) studieren zu wollen.“ (B25)

„Da ich seit vielen Jahren auf Gemeinde- & Dekanatsebene ehrenamtlich tätig bin, wurde ich aus diesen Reihen & einer Religionspädagogin, sowie langjährigen sehr guten Freunden & Bekannten auf die Idee der Religionspädagogik gebracht.“ (N3)

„Meine Eltern und Freunde haben mich bei der Entscheidung unterstützt.“ (K9)

„Freunde haben mir den Studiengang als schönen, allgemeinbildenden und lehrreichen empfohlen.“ (M12)



Auch Erfahrungen während eines Praktikums spielen für ein knappes Drittel der Studierenden noch eine Rolle als Informationsquelle. Dagegen spielen Berufsberatung, eigene Lektüre aber auch die Studienberatung der Hochschulen selbst eine etwas geringere Rolle. Sich „gar nicht“ über das Studium informiert zu haben, geben nur drei Studierende an.

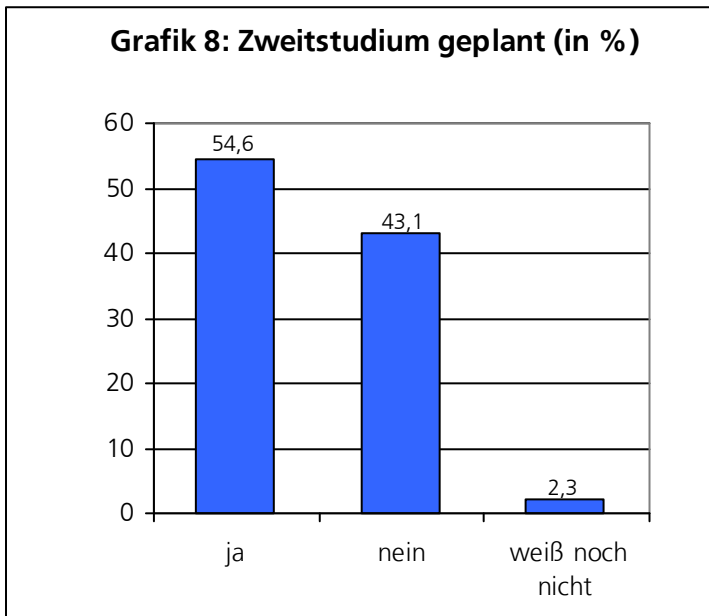
PLANUNG EINES ZWEITSTUDIUMS

Die Mehrheit der Studienanfänger und Studienanfängerinnen scheint nicht nur über die von den Hochschulen angebotenen doppelten Qualifikationsmöglichkeiten bzw. weiterführenden Studienangeboten gut informiert zu sein. Vielmehr stellt die Möglichkeit einer doppelten Qualifikation – mehrheitlich in Religionspädagogik und Sozialer Arbeit als integrierter Zwei-Fächer-Bachelor oder als Doppel-Bachelor, teilweise aber auch die Kombinationsmöglichkeit mit einem weiterführenden MA in Religionspädagogik oder auch Sozialer Arbeit – für viele einen entscheidenden Faktor bei der Studienfachwahl dar.

Insgesamt planen bereits zum Studienbeginn über die Hälfte aller Befragten (53,8%) fest ein späteres Zweit- oder Aufbaustudium nach dem ersten Bachelorabschluss ein.

Mehrheitlich wird ein Bachelor-Zweitstudium in Sozialer Arbeit geplant (von 21,3% aller Befragten) oder ein Masterstudium Religionspädagogik (19,9% aller Befragten), zu einem etwas kleineren Teil ein Masterstudium Soziale Arbeit (10,9% aller Befragten). Einige sind

noch unentschieden, welchen zweiten Studiengang sie wählen werden. Einzelne Studienanfänger/innen haben auch bereits konkrete Vorstellungen über andere weiterführende Studiemöglichkeiten, bspw. in Erlebnispädagogik, Theaterpädagogik, Kunsttherapie, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie o.a.

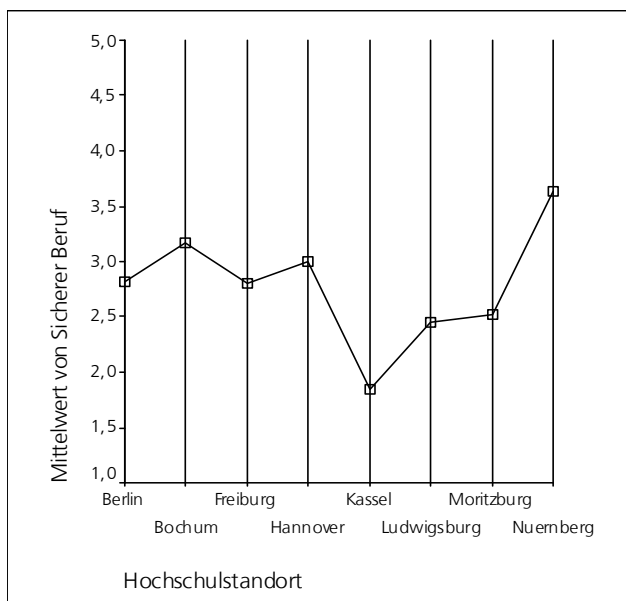


Am häufigsten planen Studierende in Bochum (91,7%) und Freiburg (90%) fest ein, ein zweites Studium nach dem Bachelorabschluss in Religions-/Gemeindepädagogik aufzunehmen. Auffällig ist, dass die Studierenden in Ludwigsburg ein vergleichsweise geringes Interesse an einer zweiten Studienqualifikation äußern. Obwohl an der dortigen Hochschule gleich zwei attraktive Möglichkeiten angeboten werden – ein verkürztes Bachelor-Zweitstudium Soziale Arbeit oder aber ein weiterführender religionspädagogischer Masterstudiengang

– plant aktuell nur ein Drittel (33,3%), später ein solches weiteres Studium aufzunehmen.

In Kassel und Hannover, wo die zweite Berufsqualifikation in Sozialer Arbeit bereits in einem integrierten Bachelor-Studiengang vermittelt wird, entfällt das Interesse an einem Bachelor-Zweitstudium, aber auch hier ist etwa ein Drittel der Studierenden an einem weiterführenden Masterstudiengang interessiert (Kassel 36,4%, Hannover 31,4%).

Grafik 9: Sicherheit des Berufs (Mittelwert)



In Nürnberg haben die Studienanfänger/-innen das geringste Interesse (21,1%) an einem zweiten Studium. Da dort in der Vergangenheit die meisten Absolventinnen und Absolventen nach dem Studienabschluss in den kirchlichen Vorbereitungsdienst übernommen und später auch verbeamtet wurden, scheinen die heutigen Studienanfänger/innen keine größere Notwendigkeit für einen zweiten Studienabschluss zu sehen.

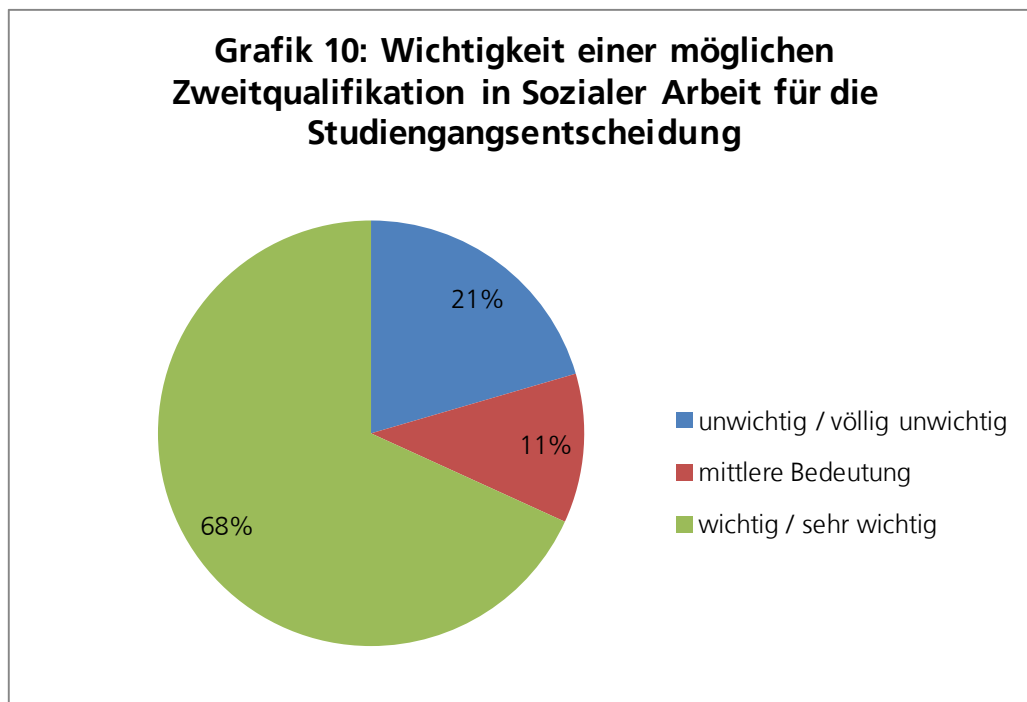
Einen Hinweis darauf gibt auch der Standortvergleich bei der Frage nach den Gründen für die Wahl des eigenen religions-/ gemeindepädagogischen Studiengangs. Hier erzielt die Aussage „...weil ich eine gesicherte Berufsposition anstrebe“ in Nürnberg durchschnittlich die höchste Zustimmung.

be“ in Nürnberg durchschnittlich die höchste Zustimmung.

BEDEUTUNG DER ZWEITQUALIFIKATION SOZIALE ARBEIT FÜR DIE STUDIENWAHL

Alle Studienstandorte außer Nürnberg sehen curricular und institutionell geregelt die doppelte Qualifikationsmöglichkeit in Religionspädagogik und Sozialer Arbeit vor (wenn auch in Moritzburg nicht zur staatlichen Anerkennung als Sozialarbeiter/in führend).

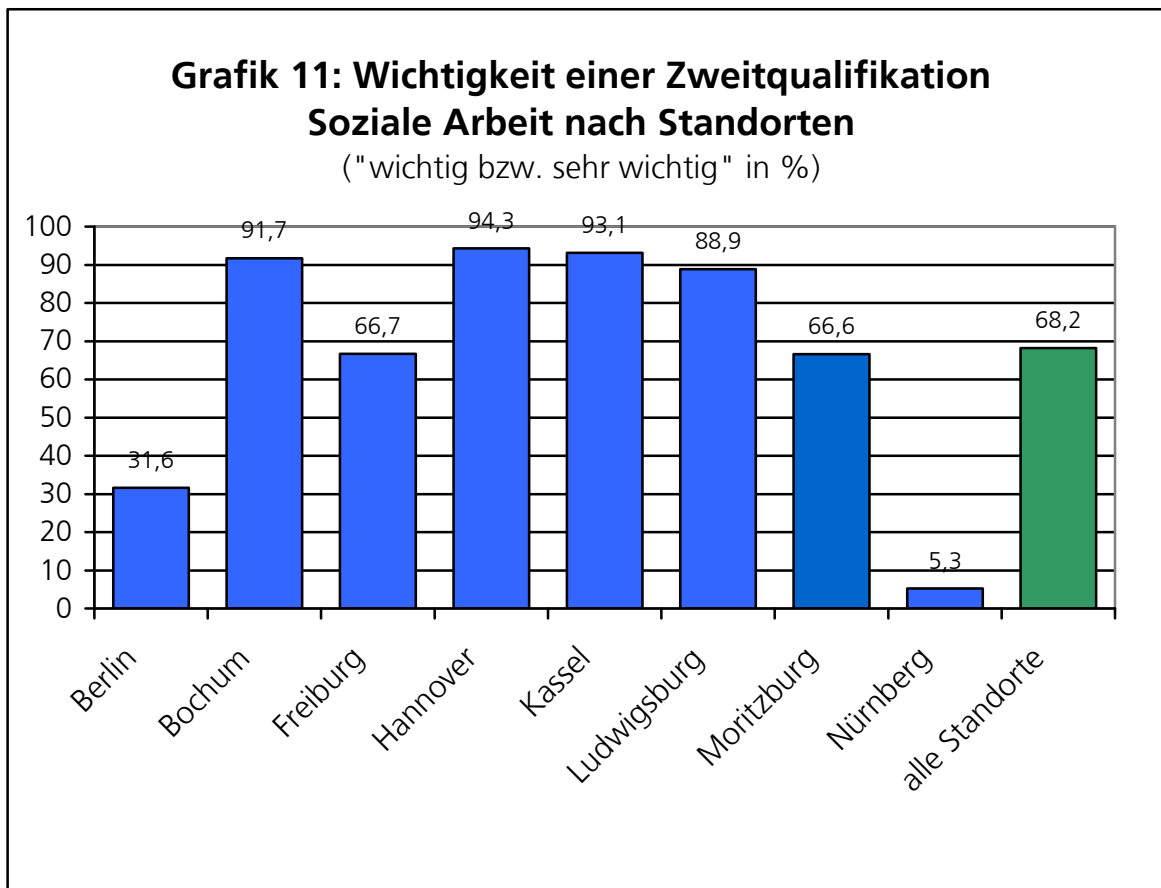
Daher war die Frage von besonderem Interesse, wie wichtig für die eigene Studiengangentscheidung diese Möglichkeit war, „das Studium der Religionspädagogik / Gemeindepädagogik mit einer zweiten Qualifikation in Sozialer Arbeit verbinden zu können“. Zwei Drittel der Studierenden geben an, dies sei für sie „wichtig“ oder „sehr wichtig gewesen“. Nur für ein Fünftel der Studierenden ist dies „eher unwichtig“ oder „völlig unwichtig“.



Dabei zeigen sich wieder standortspezifische Unterschiede (siehe auch Grafik 11). Insbesondere in Hannover (94,3%), Kassel (93,9%), Bochum (91,7%) und in Ludwigsburg (88,9%) und ist die zusätzliche Qualifikationsmöglichkeit in Sozialer Arbeit für die große Mehrheit der Befragten „wichtig oder sehr wichtig“.

In Nürnberg wird die Möglichkeit eines verkürzten Bachelor-Zweitstudiums oder eines integrierten Zwei-Fächer-Bachelorstudiengang in Religionspädagogik und Sozialer Arbeit nicht institutionell angeboten, sondern wäre eine individuelle Entscheidung einzelner Studierender. Daher ist wenig überraschend, dass für die dortigen Studienanfänger/innen diese Möglichkeit zu 68,5% „völlig oder eher unwichtig“ ist, nur 5,3% geben an, dies sei „wichtig oder sehr wichtig“ gewesen.

In Berlin, wo sich das Bachelor-Zweitstudium Soziale Arbeit zum Befragungszeitpunkt erst in der Konzeption und Akkreditierung befindet, ist diese Möglichkeit nur für ein knappes Drittel der Studierenden (31,6%) ein ausschlaggebender Faktor für die Studiengangswahl.



Insgesamt lässt sich feststellen, dass die heute an den beteiligten Hochschulen angebotene doppelte Qualifikationsmöglichkeit ausgesprochen attraktiv für die Studierenden ist. Die Möglichkeit einer zweiten Qualifikation in Sozialer Arbeit wird nicht nur als „Mehrwert“ gesehen, sondern beeinflusst teilweise sogar die Studienentscheidung, da ohne die Zweitqualifikation für einige fraglich gewesen wäre, ob sie sich überhaupt für ein Studium der Religions- bzw. Gemeindepädagogik entschieden hätten:

„Dennoch war die Entscheidung, welchen Studiengang ich wählen wollte, keine leichte und festigte sich erst Anfang dieses Jahres. Die Kombination Soziale Arbeit & Religionspädagogik hält mir offen, in welchem Bereich ich später arbeiten kann. Ich lege mich nicht sofort fest, ob ich in einer Gemeinde oder einer sozialen Einrichtung arbeiten werde und ich erlerne umfangreichere Kompetenzen.“ (H32)

STUDIENMOTIVATION

Warum entscheiden sich (meist junge) Menschen für ein Studium der Evangelischen Religionspädagogik / Gemeindepädagogik? Welche zentralen Motive liegen dieser Entscheidung zugrunde, welche prägenden Vorerfahrungen und Interessen spielen dabei eine Rolle. Dies ist der erste von drei Themenkomplexen, zu dem die Studienanfänger und Studienanfängerinnen um Auskunft gebeten wurden.

GRÜNDE FÜR DIE STUDIENFACHWAHL

Welche Gründe lagen der Bewerbung für den Studiengang zugrunde? Hierzu wurden die Studierenden zuerst gebeten, in eigenen Worten zu beschreiben, warum sie sich dazu entschieden haben, ein solches Studium zu beginnen. Danach folgte eine geschlossene Frage mit mehreren Antwortmöglichkeiten. Die Studierenden wurden gebeten, auf einer Skala von 1 (spielt keine Rolle) bis 5 (spielt eine sehr große Rolle) die Bedeutung verschiedener Aspekte für die eigene Studienfachentscheidung einzuschätzen.

Der Vergleich der durchschnittlichen Bewertungen aller Antworten (siehe Grafik 12 „Gründe für die Bewerbung“) zeigt vor allem fünf große Motivbereiche, die die größte Zustimmung erhalten: Allem voran ist es 1) der Wunsch, später mit Menschen zu arbeiten und einen sinnvollen Beruf zu ergreifen; dafür spielen eine zentrale Rolle 2) prägende ehrenamtliche Erfahrungen in pädagogischen oder sozialen Feldern und gute Erfahrungen mit Kirchengemeinde oder christlichen Vereinen; dies verbindet sich 3) mit thematischen Interessen an sozialen und theologischen Fragen; für viele spielt daneben eine Rolle 4) das spätere Berufsziel, als Gemeindepädagoge bzw. (Gemeinde-) Diakonin arbeiten zu wollen; ebenfalls von größerer Bedeutung ist 5) der Wunsch, für sich selbst mehr Klarheit in Glaubensfragen zu erlangen und die eigene Religiosität zu vertiefen.

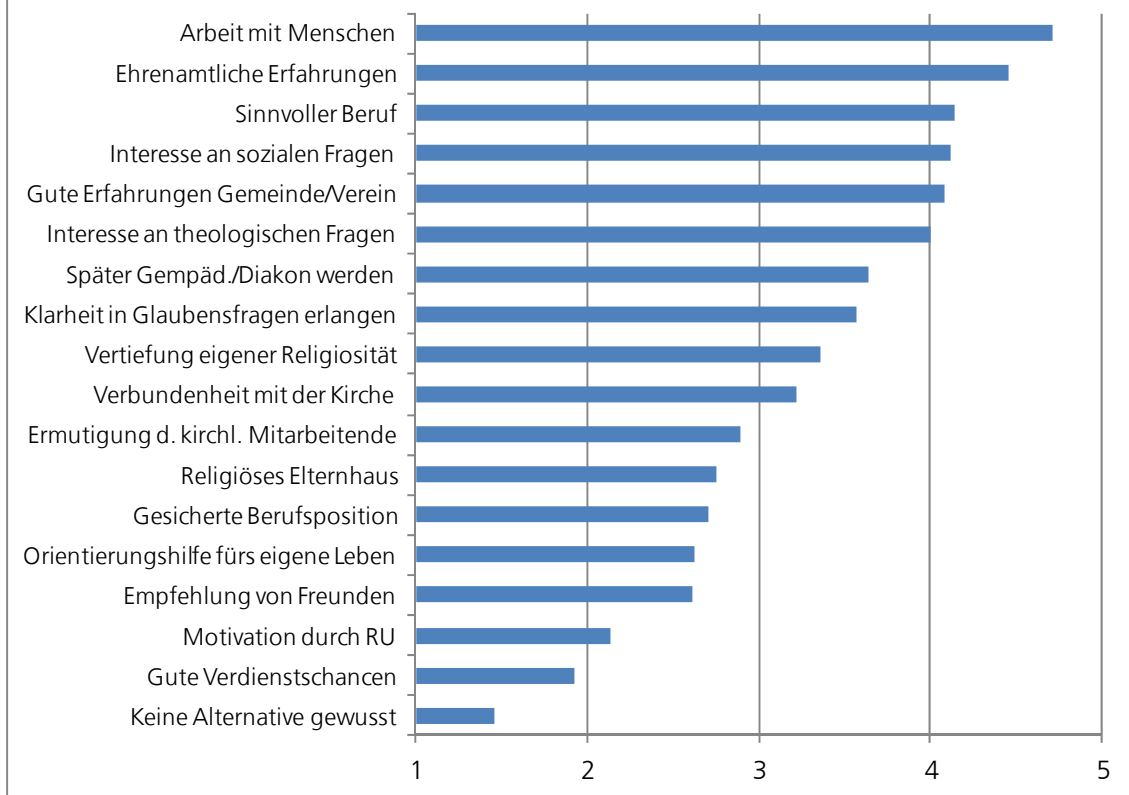
Es folgen einige Einflussfaktoren von mittlerer durchschnittlicher Bedeutung: die Verbundenheit mit der Kirche, die Ermutigung durch kirchliche Mitarbeitende oder die Bedeutung eines religiösen Elternhauses.

Keine Alternative zu diesem Studiengang gewusst zu haben, rangiert auf dem letzten Platz und erzielt die geringste Zustimmung. Aber auch der Aussage, mit dieser Berufswahl später gute Verdienstchancen zu haben, wird nicht zugestimmt. Ebenso spielt die Motivation durch den schulischen Religionsunterricht eine geringe Rolle.

Es fällt auf, dass die Bedeutung von Bezugspersonen – Elternhaus, kirchliche Mitarbeitende, Freunde – vergleichsweise gering zu sein scheint. Hier geben die Antworten auf die offene Frage jedoch tiefere Einblicke: Zentrale Bezugspersonen spielen zwar nicht die entscheidende Rolle für die Frage, ob man überhaupt ein solches Studium aufnehmen möchte, sie bieten aber zentrale Unterstützung bei der Entscheidungsfindung und stellen – nach der Nutzung des Internet – die zentralen Informationsquellen über Beruf, Arbeitsfeld und Studium dar (siehe hierzu Grafik 7 „Information und Vorbereitung auf das Studium“).

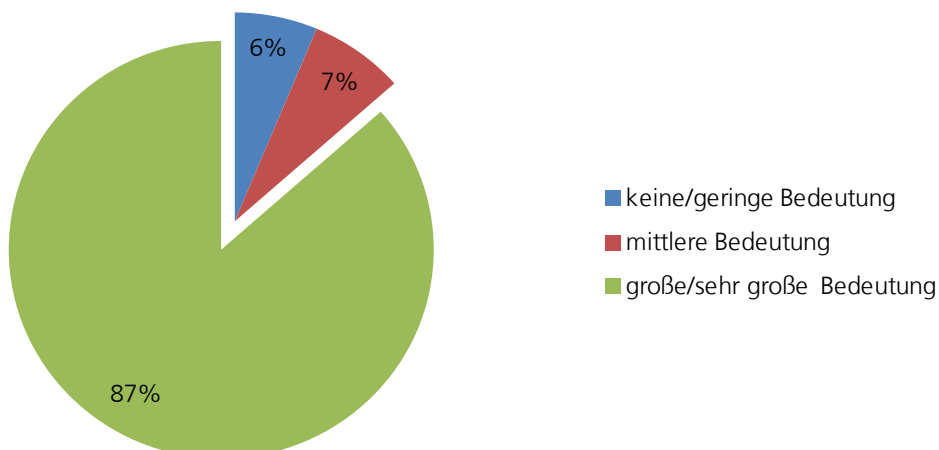
Grafik 12: Gründe für die Bewerbung

(Mittelwerte: 1 = spielte keine Rolle, 5 = spielte sehr große Rolle)

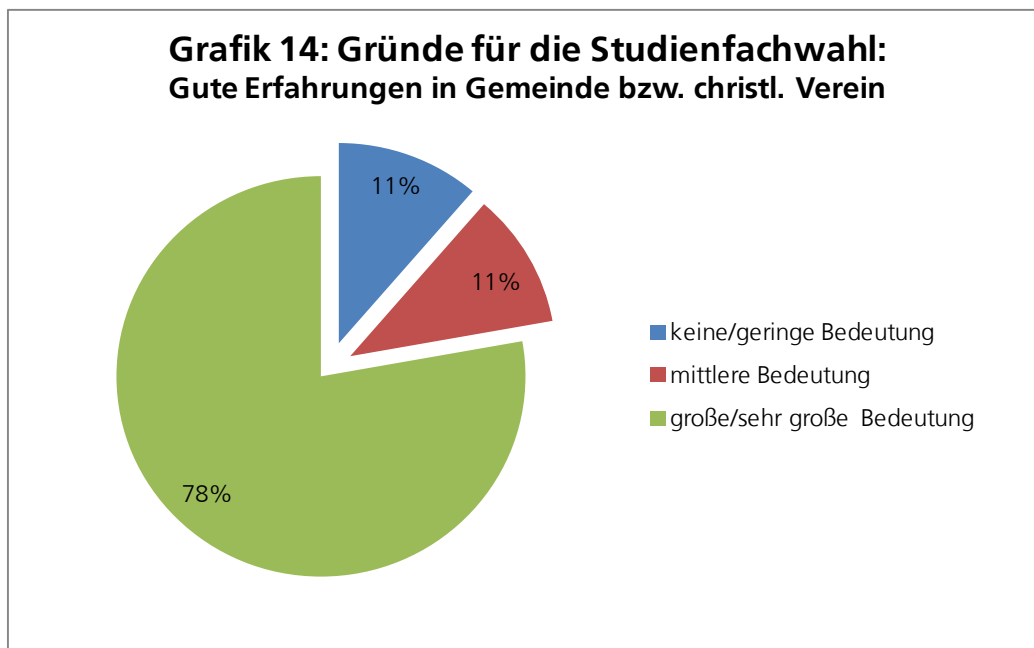


Betrachtet man einmal nicht die aus den Antworten der Befragten gebildeten Mittelwerte, sondern die tatsächliche Anzahl derjenigen, die angeben, bestimmte Aspekte hätten für die Studienentscheidung eine „sehr große“ Rolle gespielt, zeigt sich, dass für insgesamt 79,2% aller Studierenden die spätere „Arbeit mit Menschen“ ein zentrales Motiv darstellt, dicht gefolgt von 70,9% aller Befragten, für die die eigenen ehrenamtlichen Erfahrungen von großer Bedeutung sind. Fasst man jene zusammen, die entweder angeben, dies habe eine „sehr große“ oder eine „große“ Rolle für die Studienfachwahl gespielt, so sind es sogar 87% aller befragten Erstsemester, für die eigenen ehrenamtlichen Erfahrungen ein zentrales Motiv für die Wahl des Studienfaches waren.

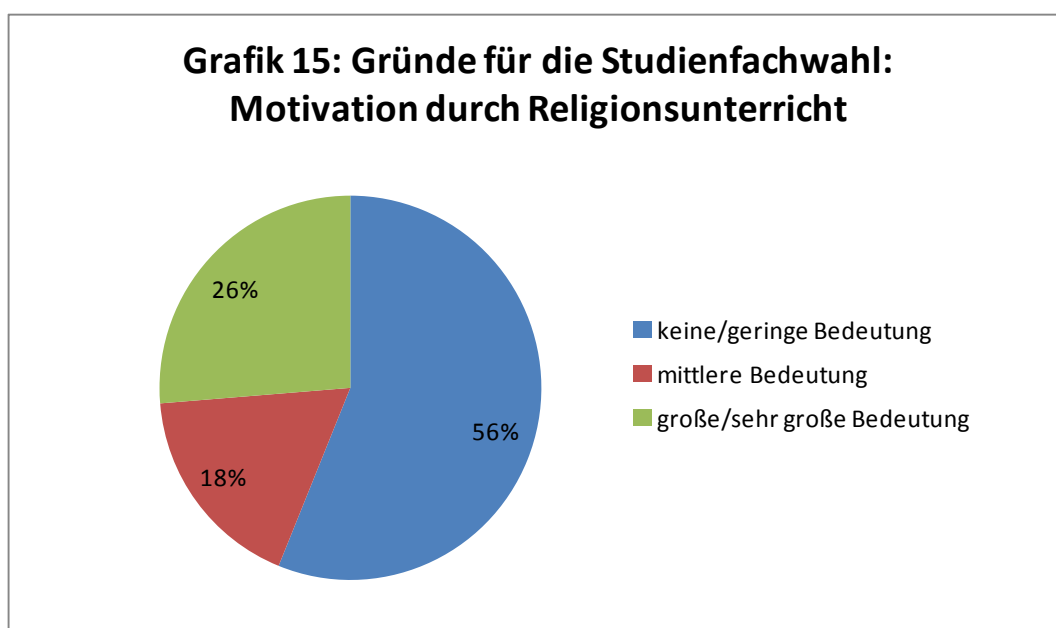
Grafik 13: Gründe für die Studienfachwahl: Ehrenamtliche Erfahrungen



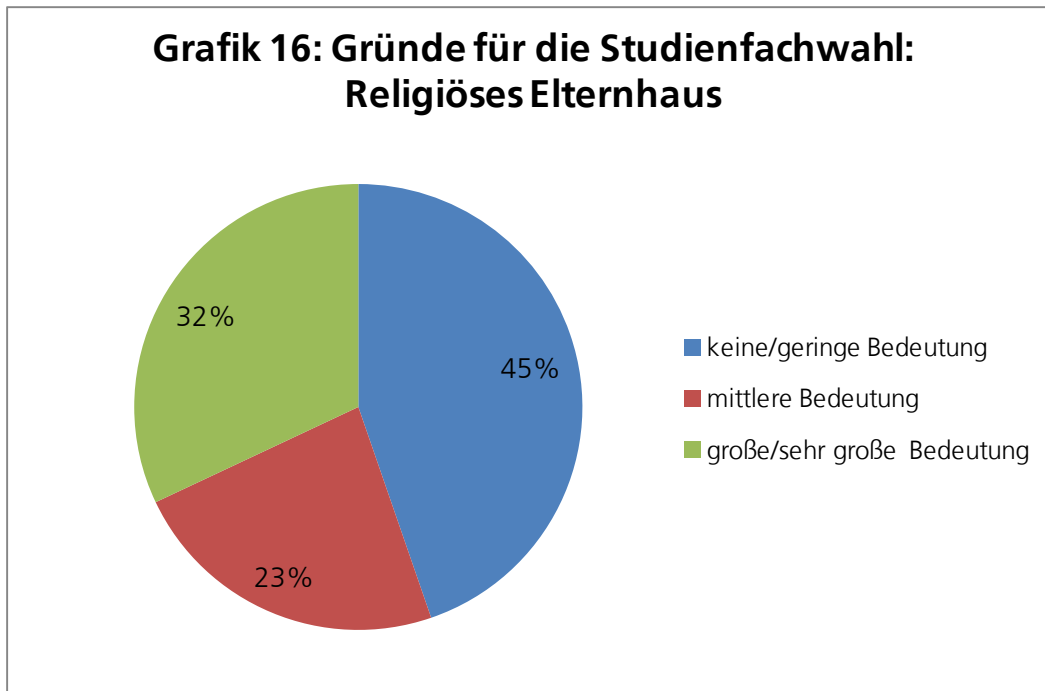
Für eine Mehrheit der Studienanfänger und -anfängerinnen sind die positiven Erfahrungen, die sie mit Kirchengemeinde und christlichen Verbänden und Vereinen – als Teilnehmende oder ehrenamtlich Mitarbeitende – gemacht haben, ein weiterer wesentlicher Faktor für die Studienfachwahl.



Der schulische Religionsunterricht hingegen spielt für immerhin 56,1% der Studierenden als mögliches Studienwahlmotiv „überhaupt keine“ oder nur eine „geringe Rolle“. Allerdings zeigt der Standortvergleich, dass dem Religionsunterricht als Motivationsfaktor für die Studierenden in Berlin und Nürnberg durchschnittlich eine größere Bedeutung zukommt, als an anderen Standorten. So geben in Nürnberg nur zwei Studierende (10,6%) an, der Religionsunterricht habe für die Studienfachentscheidung keine oder nur eine geringe Rolle gespielt. Dies mag nicht unerheblich damit zusammenhängen, dass eine gängige bzw. mögliche Berufsperspektive in den betreffenden Landeskirchen die spätere hauptberufliche Tätigkeit im schulischen Unterricht ist, und daher einige Erstsemester diesen Berufswunsch für sich selbst ausdrücklich benennen.



Auch ein religiöses Elternhaus spielt nur bei etwa einem Drittel aller Studierenden eine wichtige oder sehr wichtige Rolle für die Wahl des Studienfaches Religionspädagogik.



Die Erfahrungsberichte bei der offenen Frage nach den Gründen für die Studienfachwahl können die Frage nach der Studienmotivation noch genauer illustrieren.

„ICH WOLLTE MEIN HOBBY ZUM BERUF MACHEN“

Da für 87% aller Erstsemester die eigenen ehrenamtlichen Erfahrungen ein zentrales Motiv für die Wahl des Studienfaches darstellen (vgl. Grafik 13), verwundert es kaum, wenn häufig von den Studienanfängerinnen und -anfängern beschrieben wird, ein wesentliches Motiv sei für sie gewesen, das eigene ‚Hobby‘, nämlich die ehrenamtliche Arbeit in Kirchengemeinde oder christlichem Verein, später auch beruflich ausüben zu wollen:

„Seit meiner Konfirmation arbeite ich ehrenamtlich in der Gemeinde mit. Ich arbeite in vielen Bereichen mit, wie z.B. in der Arbeit mit Kindern u. Jugendlichen, Organisation diverser Veranstaltungen und bin Mitglied im Gemeindegemeinderat. Da mir diese Arbeit liegt, viel Freude macht und ich dadurch im engen Kontakt mit meinen Mitmenschen stehe, stand für mich fest, dass ich im gemeindlichen Umfeld arbeiten möchte.“ (B20)

„Viele Jahre war/bin ich in meinem Ev. Bezirk Jugendwerk tätig. Daher kam ich zu der Überlegung, nicht nur als Ehrenamtliche mit zuarbeiten, sondern als Hauptamtliche. Warum nicht für die Dinge, die ich eh schon mache auch Geld verdienen.“ (L26)

„Nach langjähriger Mitarbeit in einer Gemeinde habe ich den Entschluss gefasst, die Kinder- und Jugendarbeit nicht nur ehrenamtlich zu verrichten, sondern mein Hobby zum Beruf zu machen.“ (L18)

„Über mein Ehrenamt und Gespräch mit dem Hauptamtlichen habe ich beschlossen mein EA zu ‚professionalisieren‘. Mir macht die Arbeit mit Kindern/Jugendlichen Spaß und ich wollte mehr Methoden lernen, mit ihnen umzugehen etc.“ (Bo13)

„Meine Diakone haben mir immer Halt gegeben und diesen möchte ich jetzt gerne an Andere weitergeben. Für mich ist die Arbeit in der Gemeinde meistens ‚Urlaub für die Seele‘. Ich will mein Hobby zum Beruf machen.“ (H11)

„Da ich seit meiner Konfirmation in der Gemeinde ehrenamtlich Mitarbeit z.B. in Jugendgottesdiensten, Konfiunterricht, Kindergruppen, Jugendgruppen etc. wollte ich mein Hobby zum Beruf machen.“ (N6)

„NUN HAT SICH MEIN BERUFSWUNSCH DRASTISCH VERÄNDERT“

Doch nicht immer sind es ein langjähriges Hineinwachsen in Gemeinde und kirchliches Leben und ein „ehrenamtlicher Karriereverlauf“, die zentral für die Wahl des Studienfaches sind. In einigen Fällen beschreiben die Studierenden auch einschneidende, besondere Lebensereignisse, die zum Interesse an einem religionspädagogischen Studiengang führten:

„Nun hat sich mein Berufswunsch drastisch verändert! Ich denke meine Zukunft liegt in der Notfallseelsorge oder PSNV (Psycho-Soziale Notfallversorgung). Denn ich habe erlebt wie wichtig diese sein kann, als ich in Duisburg, bei der Tragödie der Loveparade einen Rettungswagen besetzt habe und bis heute noch mitbekomme wie sehr manche Helfer, auch die Notfallseelsorger von damals, darunter leiden. Da ich so etwas selbst erlebt habe, möchte ich in diesem Bereich helfen und mich einsetzen.“ (H33)

„Nach dem Tod meines Vaters Ende 2009 fing ich an in die Kirche zu gehen. Dies half mir sehr bei der Trauerverarbeitung. Natürlich lernte ich dort auch Menschen kennen, besuche seitdem zahlreiche Angebote, wie z.B. die Bibelstunde und bin Mitglied bei Ausschüssen u. im Redaktionsteam unserer Gemeindezeitschrift. Durch diese Tätigkeiten wurde mir immer stärker bewusst, wie wichtig mir das Miteinander ist und das ich anderen helfen möchte aus problematischen Lebenssituationen gemeinsam herauszufinden. Ebenso, wie mir damals geholfen wurde.“ (H35)

„Durch sehr schwierige Lebens/ Krankheitssituation, über Jahre, wurde mir bewusst wie wichtig ein Vertrauen auf/ Dialog/ Kenntnis von Gott ist. Aus Dankbarkeit für diese Stütze habe ich das Studium in Betracht gezogen, um diese Erfahrung anderen in Not/ Orientierungslosigkeit weiterzuge[be]n.“ (B38)

„Durch meine Individuelle Lebensgeschichte mit mehreren Todesfällen etc... den Wunsch Erfahrungen weiterzugeben.“ (N2)

„ICH GLAUBE, DASS GOTT MICH FÜR DIESE ARBEIT BERUFEN HAT“

Einige Studierende fühlen sich von Gott berufen für eine spätere Tätigkeit im kirchlichen Dienst bzw. in christlichem Auftrag. Manche berichten dabei auch ausdrücklich von Berufungserlebnissen, die für die Wahl des Studienfaches ausschlaggebend waren:

„Einer meiner Hauptgründe warum ich diesen Studiengang gewählt habe, war unterem anderem auch, mein persönlicher Glaube an Jesus Christus. Ich möchte von Gottes Liebe und seinem Wort anderen erzählen. Ich denke es ist wichtig, allen Menschen, ob jung oder alt, von Gottes rettender Botschaft zu erzählen.“ (L2)

„Bin seit 11 Jahren mit Jesus unterwegs und habe verschiedene Glaubenserfahrungen gemacht. Finde es wichtig Soziale Arbeit auch [im] Religiösen/ Geistlichen und Gemeindliche(n) Kontext zu sehen.“ (B19)

„2011 (Feb.) hatte ich ein Berufungserlebnis, bei dem ich spüre: Gott gebraucht mich als seinen Diener, gerade in der Unvollkommenheit. (...) Ich möchte mit dem Studium später vollzeitig in Gottes Dienst stehen können.“ (M8)

„Als ich in der Zeitschrift auf die Anzeige vom CVJM Kolleg/Hochschule gestoßen bin, hatte ich das Gefühl, dass Gott möchte, dass ich dort hingeh. Ich habe schon eine Ausbildung, aber ich glaube das Gott mich für diese Arbeit berufen hat.“ (K14)

„DADURCH EINE SINNVOLLE ARBEIT VERRICHTEN KÖNNEN“

Für die große Mehrheit der Studienanfängerinnen und -anfänger ist ein wesentliches Motiv, dass sie durch die spätere berufliche Arbeit mit Menschen einen sinnvollen Beruf ergreifen werden. Dies spielt eine wesentlich wichtigere Rolle, als die möglicherweise besseren Verdienstmöglichkeiten in anderen Berufssparten (vgl. Grafik 12 „Gründe für die Bewerbung“):

„Die Arbeit mit Menschen macht mir viel Freude, mir ist es wichtig in dem was ich tue einen Sinn zu erkennen, daher würde eine Arbeit im Büro für mich nicht in Frage kommen. Zudem finde ich es schön Menschen zu helfen, den es weniger gut geht.“ (H6)

„Außerdem habe ich das Gefühl, dadurch eine sinnvolle Arbeit verrichten zu können...“ (M21)

„ich möchte später einen sozialen Beruf ausüben, bei dem ich viel Kontakt zu unterschiedlichsten Menschen haben und ihnen bei Fragen / Problemen zur Seite stehen und helfen kann.“ (L3)

„Ich habe mich deswegen entschlossen, weil mir die pädagogische Arbeit sehr am Herzen liegt und ich gerne für eine bessere Welt sorgen möchte.“ (K18)

„TROTZDEM HAT MICH DER CHRISTLICHE GLAUBE IMMER SEHR INTERESSIERT“

Für manche Studierende überwiegen auch thematische Interessen an den Studieninhalten:

„Der Name des Studiengangs, ‚Religionspädagogik‘, enthält schon zwei Richtungen die mich sehr interessieren. Religion und Pädagogik. Das beruht auf Interessen die aus meinem bisherigen Leben heraus ent[st]anden sind.“ (H10)

Nicht immer sind dabei eine vorherige engere kirchliche Einbindung, der intensive eigene christliche Glaube, die evangelische Kirchenmitgliedschaft oder ein religiöses Elternhaus bzw. Umfeld ausschlaggebend für ein thematisches Interesse an Religion und Theologie, wie folgende Antworten zeigen:

„Als ich nach Deutschland kam (das war 2004, ich komme aus Kasachstan), fand ich alles, was mit der Religion zu tun hatte, faszinierend. Obwohl ich selbst ohne Religion in jeglicher Form aufgewachsen bin, in einem muslimischen Land geboren bin und nun in Deutschland lebe, ist meine Faszination zu Religion immer noch stark und die Interesse an Religion lie[ß] mich ‚Religionspädagogik‘ als Studienfach zu wählen.“ (H30)

„Ich bin ein Moslem, sehe aber kein Problem dabei diesen Bereich zu studieren. Immer werden neue Schritte für Integration gemacht. Es werden Moscheen besucht, wieso jetzt nicht umgekehrt? Hauptsächlich möchte ich als Soziale Arbeiterin arbeiten, aber ist es nicht toll wenn ich auch viel über das Christentum weiß? Wenn ich hier lebe, muss ich die deutsche Sprache beherrschen. Ich muss mich an die Kultur anpassen, ohne dass ich meine eigene Kultur und Religion aufgebe. Einfach versuchen beides zusammen zu leben. (...) Und jetzt möchte ich einfach mehr über das Evangelium wissen. Die Bibel mit dem Koran vergleichen, und ganz viel untereinander austauschen. Mein größter Wunsch ist es einfach, dass ich auch akzeptiert werde.“ (H1)

„Ich wurde von meinen Eltern nie religiös erzogen (auch wenn ich getauft bin) und war auch selbst nicht sehr gläubig. Trotzdem hat mich der christliche Glaube immer sehr interessiert, weswegen ich mich auch zur Konfirmation entscheiden habe. In der Oberstufe wählte ich den Leistungskurs Religion. (...) Da Religion (...) zu meinem Lieblingsfach wurde, wurde mir klar, dass ich in meinem Studium nicht auf religiöse Themen verzichten möchte. Deswegen ist Religionspädagogik ideal für mich, weil es eine Mischung aus Sozialer Arbeit und Religion ist.“ (F22)

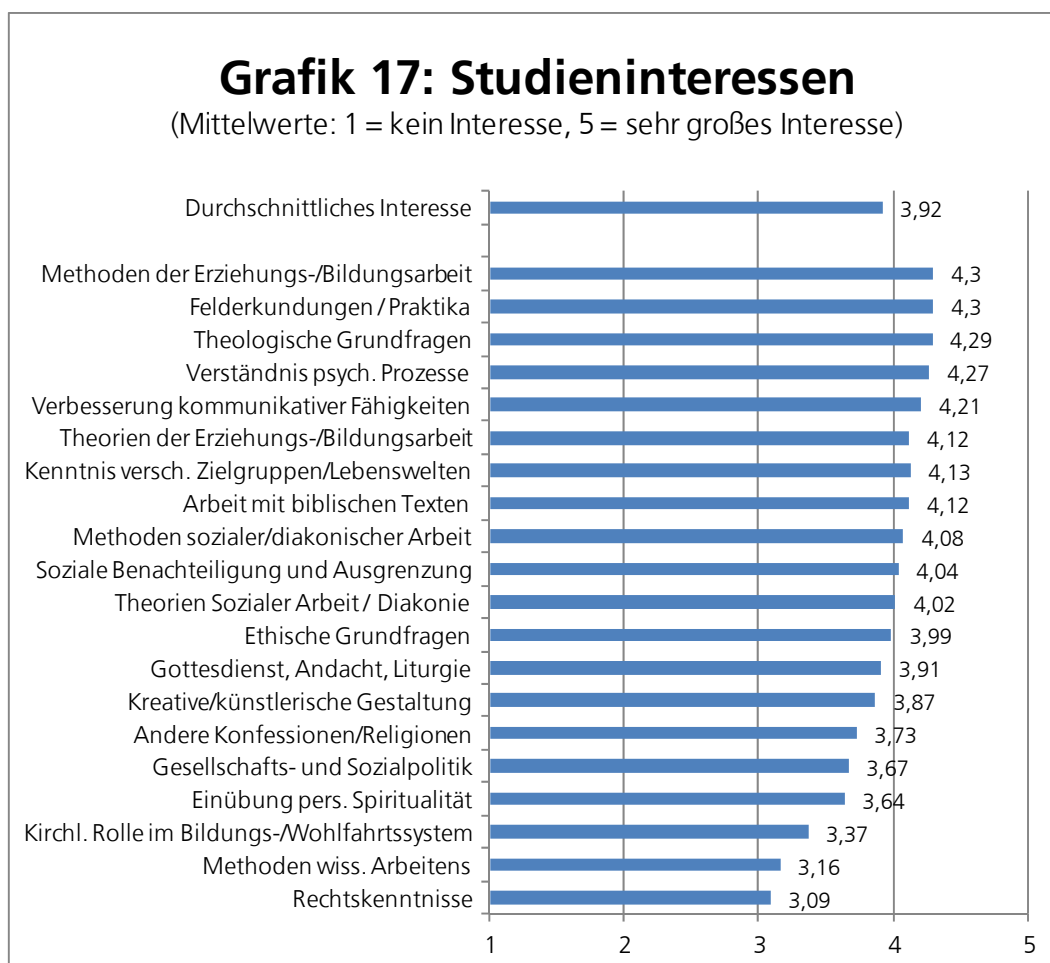
ERWARTUNGEN AN DAS STUDIUM

Mit welchen Erwartungen und Befürchtungen beginnen die Studienanfänger und Studienanfängerinnen ihr Studium? Die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung lassen sich in drei Bereiche gliedern: 1) Erwartungen an die Studieninhalte, 2) Erwartungen in Bezug auf das Hochschulleben und 3) Erwartungen und Befürchtungen in Bezug auf den eigenen Glauben und das eigene Privatleben.

ERWARTUNGEN AN DIE STUDIENINHALTE

Die befragten Studierenden zeigen sich allen in einer geschlossenen Frage genannten möglichen Studieninhalten gegenüber als durchschnittlich sehr interessiert. Für die Antwortskala von 1 = kein Interesse bis 5 = sehr großes Interesse liegen die Mittelwerte für jeden der abgefragten Studieninhalte über dem mittleren Wert von 3 = mittleres Interesse.

Mittelt man das Interesse an allen 20 vorgegebenen Studieninhalten (siehe Grafik 17 „Studieninteressen“), ergibt sich ein Wert für die „durchschnittliche Interessiertheit“ von 3,92. Misst man das geäußerte Interesse an verschiedenen Themengebieten an diesem durchschnittlichen Interesse für alle Themen, so zeigt sich vor allem ein überdurchschnittliches inhaltliches Interesse an theologischen, psychologischen, pädagogischen und sozial-diaconischen und ethischen Themen sowie dem Erwerb von Methodenkenntnissen, Verbesserung eigener sozial-kommunikativer Fähigkeiten und Praktika.



Das durchschnittlich geringste Interesse erfahren die Themenfelder Recht, wissenschaftliches Arbeiten, Politik (Gesellschafts- und Sozialpolitik, Rolle der Kirche im Bildungs- und Wohlfahrtssystem), Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen und Religionen sowie Einübung persönlicher spiritueller Praxis.

Viele der befragten Studierenden schätzen an ihrem gewählten Studiengang die große thematische Breite:

„Im Studium möchte ich die Kompetenz für eine fundierte spätere Arbeit erwerben, das heißt Breitbandausbildung.“ (K19)

„Des Weiteren hoffe ich, dass viele Dinge hinterfragt werden, wir lernen, wie man mit verschiedenen Situationen richtig umgehen kann & auch viele andere ‚Wissenschaften‘ zum Verständnis einbindet, wie vor allem auch die Psychologie, das Recht, etc., sodass man einen allumfassendes Wissen bekommt.“ (M15)

„Ich erwarte ein reflektiertes Studium, das allen wissenschaftlichen Sichtweisen auf Religion, Theologie und Gesellschaft gerecht wird und diese (auch interkulturell) gut vermittelt.“ (B17)

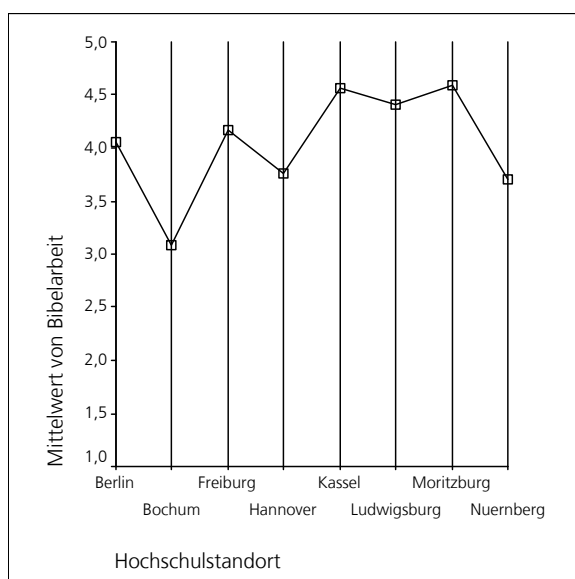
Viele benennen ausdrücklich die Erwartung an ein „praxisnahes Studium“, teilweise auch im Unterschied zu früheren Studierenerfahrungen an Universitäten:

„Mein größter Wunsch ist die Praxisbezogenheit des Studiums, die mir an den Universitäten in meinen anderen Studienfächern sehr gefehlt hat. Das Leben an den Unis erschien mir häufig ein Selbstzweck zu sein weit ab des Lebens in der Realität außerhalb des Campus.“ (B13)

„Ich hoffe, dass das Studium mir nicht nur theoretisch weiterhilft, sondern auch viele Praxisbezüge hergestellt werden.“ (B20)

Die Betrachtung der Mittelwerte aller Studienanfänger und -anfängerinnen (siehe Grafik 17 „Studieninteressen“) verdeckt allerdings, dass sich zum Teil deutliche Unterschiede bei den einzelnen Hochschulstandorten zeigen. Betrachtet man etwa das Interesse an der „Arbeit

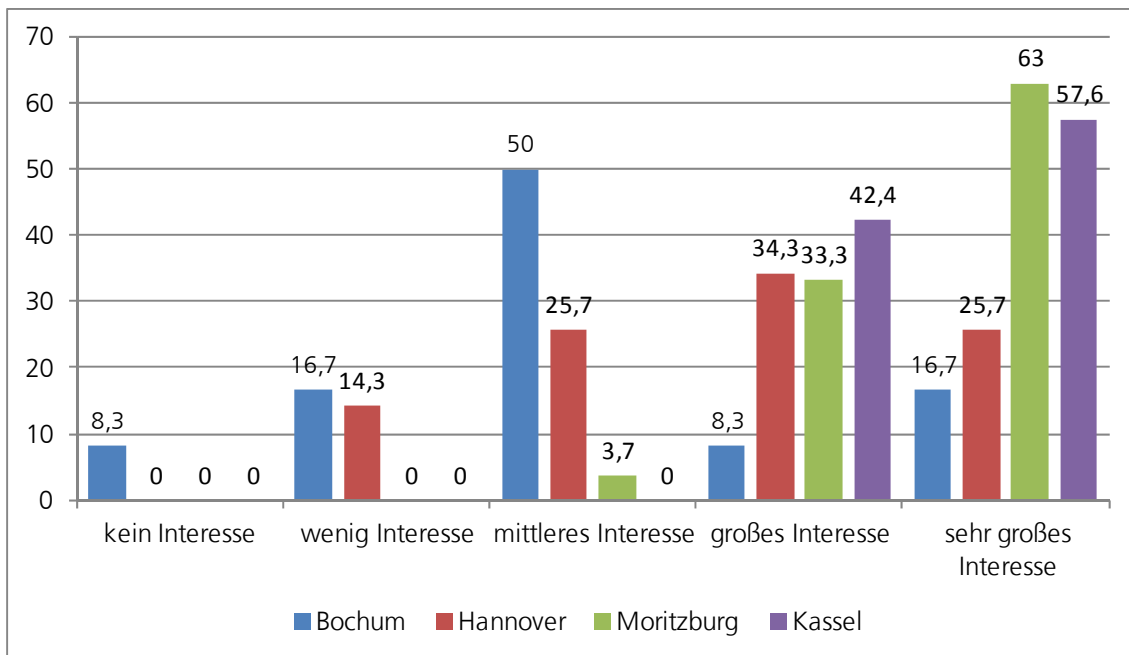
Grafik 18: Interesse an Arbeit mit biblischen Texten (Mittelwert)



mit biblischen Texten“ (Grafik 18), so liegt der durchschnittliche Mittelwert bei 4,12, aber die Standorte Bochum (3,08) und Moritzburg (4,59) liegen bei diesem Studieninhalt um den Wert 1,51 auseinander.

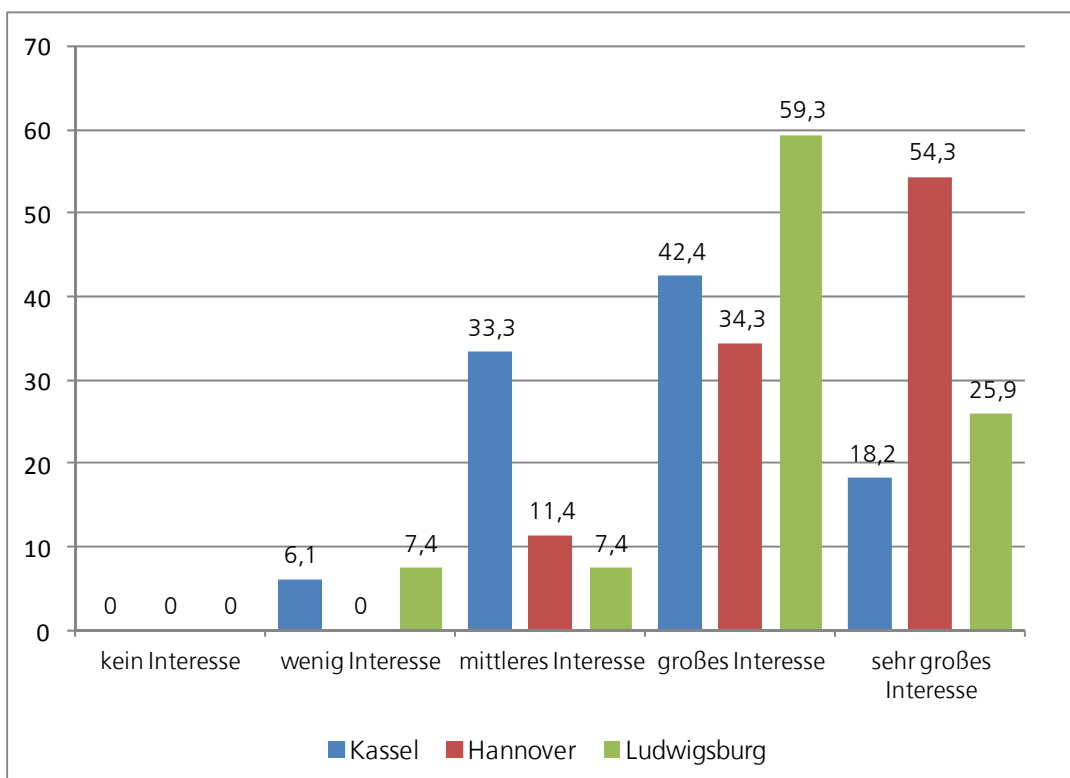
Sieht man sich die Antworten exemplarisch für die Standorte Bochum, Hannover, Moritzburg und Kassel genauer an (siehe Grafik 19), werden die Unterschiede noch deutlicher. Zeigen in Kassel alle Studierenden „großes bzw. sehr großes“ Interesse an der Arbeit mit biblischen Texten im Studium (ähnlich Moritzburg), so ist dies in Bochum nur ein Viertel (25%), die Hälfte der Studierenden gibt dort ein mittleres Interesse an und ebenfalls ein Viertel (25%) hat kein oder nur wenig Interesse.

Grafik 19: Interesse an der „Arbeit mit biblischen Texten“ im Standortvergleich (in %)



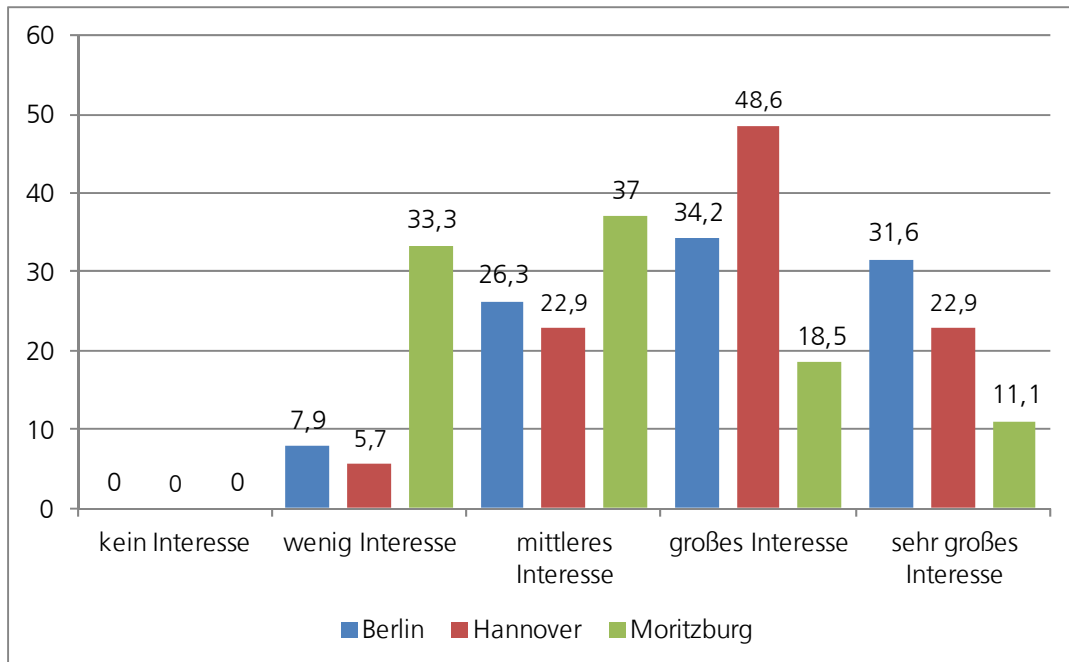
Ähnliche Unterschiede lassen sich auch bei anderen Studieninhalten feststellen. Während über die Hälfte (54,3%) der hannoverschen Studienanfänger/innen ein „sehr großes Interesse“ an „Theorien und Konzepten der Erziehungs- und Bildungsarbeit“ hat, sind dies in Kassel weniger als ein Fünftel (18,2%).

Grafik 20: Interesse an „Theorien und Konzepten der Erziehungs- und Bildungsarbeit“ im Standortvergleich (in %)



Beim Themenfeld „Gesellschafts- und Sozialpolitik“ zeigen sich ähnlich große Unterschiede. In Moritzburg gibt weniger als ein Drittel der Studierenden (29,6%) ein großes oder sehr großes Interesse an diesen Themen an, ein gutes Drittel (37%) bekundet mittleres Interesse und ein weiteres Drittel (33,3%) gibt sogar an, nur wenig Interesse an solchen Fragen zu haben. Dagegen sind in Hannover und Berlin rund zwei Drittel der Studierenden an gesellschafts- und sozialpolitischen Fragen interessiert, und nur einzelne Studierende geben an, wenig Interesse an diesen Themen zu haben.

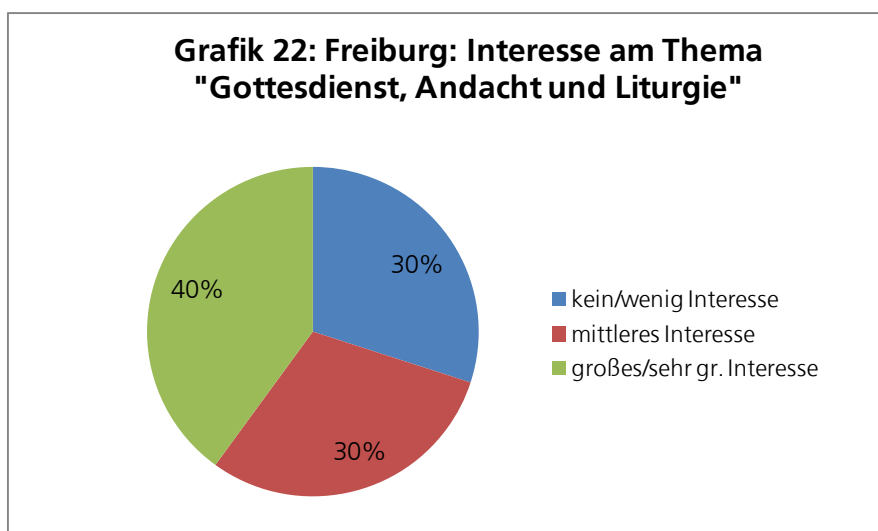
Grafik 21: Interesse an „Gesellschafts- und sozialpolitischen Fragen“ im Standortvergleich (in %)



Die vorangegangenen Grafiken haben bereits aufzeigen können, dass sich zwischen den einzelnen Studienstandorten zum Teil deutliche Unterschiede zeigen. Auch innerhalb der Studierendenschaft an ein und demselben Hochschulstandort können die Lehrenden auf ein großes Spektrum des Interesses für einzelne Themengebiete treffen. So zeigen bspw. die

Freiburger Studierenden zu einem knappen Drittel (30%) kein oder nur geringes Interesse am Studieninhalt „Gottesdienst, Andacht und Liturgie“, zu ebenfalls einem knappen Drittel (30%) ein mittleres Interesse und zu einem guten Drittel (40%) ein großes oder sehr großes Interesse.

Grafik 22: Freiburg: Interesse am Thema "Gottesdienst, Andacht und Liturgie"



ERWARTUNGEN AN DAS HOCHSCHULLEBEN

Dass die überwiegende Mehrheit, nämlich etwa vier Fünftel aller Studienanfänger und Studienanfängerinnen im gewünschten Studiengang am favorisierten Studienstandort studiert, scheint sich auf die Haltung auszuwirken, mit der sie ihr Studium beginnen. Sie freuen sich auf neue Bekanntschaften und Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, viele möchten gerne intensiv am Hochschulleben auch jenseits von Seminaren und Vorlesungen teilnehmen:

„Ich hoffe außerdem netten Menschen zu begegnen und mit ihnen eine spannende, lustige Zeit auf der FH zu erleben.“ (B12)

„fairness, christl. Miteinander, offene Kritik, gelebter Glaube neben Wissenschaft, Zeit für Spiritualität, Offenheit“ (B8)

„In Bezug auf das Hochschulleben bin ich positiv gestimmt. Die angebotenen Andachten, Sportkurse und kulturellen Angebote passen bestimmt gut in mein Privatleben und verbinden das Studentische mit der Freizeit.“ (H34)

„Am Hochschulleben möchte ich mich sehr gerne rege beteiligen, ob nun bei Tanzkursen, in Gremien oder bei Andachten, dies sind alles Bereiche, in die ich mich gerne einbringen möchte, natürlich in der Hoffnung, dass ich mit offenen Armen und Ohren empfangen werde.“ (H3)

„Mein Hochschulleben wird sehr von den Angeboten der Hochschule bzw. der Hochschulgemeinde, geprägt sein. Es bietet mir eine Vielzahl von Möglichkeiten, mich und meine Begabungen einzubringen, so z.B. Hochschulsport, Taize-Andachten, kulturelle Angebote, wie Stadt-/ Schlossführung, jahreszeitliche Angebote, Einstimmung auf die Adventszeit etc.“ (L26)

Überwiegend antworten die Studierenden positiv auf die Frage nach ihren Erwartungen an das Hochschulleben. Eine Besonderheit bildet hier allerdings Kassel, da die dortigen Studierenden auch gemeinsam (meist auf dem Campus) wohnen und leben. Sehen manche der Studienanfänger und -anfängerinnen dies durchaus positiv und erhoffen sich neue Erfahrungen, so äußern mehrere auch diesbezügliche Befürchtungen:

„Da diese Hochschule eine besondere Form des Zusammenlebens ermöglicht, ist auch dies ein wichtiger Bestandteil meiner Erwartungen. Ich freue mich so auch soziale Kompetenzen noch weiter ausbauen zu können.“ (K3)

„Ich denke auch, dass es manchmal etwas stressig werden könnte, da das komplette Leben auf dem Campus stattfindet, da man mit seinen Kommilitonen zusammen wohnt. Man hat kaum eigenen Rückzugsraum. Ich hoffe, dass man auch die Chance haben wird, Abstand zu bekommen...“ (K6)

„An der CVJM-Hochschule wird es schwer, Hochschul- und Privatleben zu trennen. Einerseits freue ich mich auf die Gemeinschaft, andererseits fürchte ich mich vor der Menschenmenge.“ (K19)

„Befürchtungen, dass alles zu eng wird (Doppelzimmer, Campusleben, ...)“ (K17)

„Ich befürchte zu sehr in einer christl. Blase zu leben und den Kontakt zu ‚normalen Menschen‘ (der Zielgruppe) zu verlieren“ (K24)

MÖGLICHE AUSWIRKUNGEN AUF GLAUBENS- UND PRIVATLEBEN

Die Studierenden sollten in eigenen Worten beschreiben, mit welchen Vorstellungen, Erwartungen und Befürchtungen sie ihr Studium beginnen. Einen großen Stellenwert nimmt bei den Antworten das Thema eigener Glaube ein. Damit verbinden sich sowohl Erwartungen, mehr noch aber gewisse Ängste. Manche erwarten durch das Studium „eine Festigung im Glauben“, „den Glauben verstehen, reflektieren“ zu können oder die „Chance, sich mit anderen Religionen auseinanderzusetzen“.

Eine große Angst haben viele aber auch vor einer Anfechtung des eigenen Glaubens:

„Was ist wenn der Glaube aufhört?“ (L5)

„Hoffnung: dass ich meinen Glauben vertiefen kann (...). Befürchtung: Meinen Glauben zu verlieren.“ (H17)

„Ich sehe darin die Chance, was gleichzeitig natürlich auch eine gewisse Gefahr mit sich bringt, meinen bisherigen Glauben und mein Gottesbild zu hinterfragen und theologisch ausgebildet zu werden. Mir ist bewusst, dass dies oft mit schmerzlichen Erkenntnissen und persönlichen Glaubenskrisen verbunden sein wird, doch ich denke auch, dass ein solches Studium den Glauben im Endeffekt sehr stärken und auf ein festes Fundament stellen kann.“ (K30)

„Wie bereits erwähnt, erwarte ich mir durch das Studium eine Festigung meines persönlichen Glaubens, sodass mich auch schwierige Situationen nicht aus der Bahn werfen können (bzw. nicht so leicht).“ (L14)

„Allerdings besteht meiner Meinung auch die Gefahr, dass mein Glauben enorm durcheinander gewirbelt wird.“ (M14)

„den Glauben verstehen, reflektieren → Veränderungen gerade im eigenen Glauben“ (N12)

An den Studiengang und die dort Lehrenden werden hier unterschiedliche Erwartungen herangetragen: Die einen befürchten, in den Veranstaltungen auf „stark konservative und dogmatische“ Lehrende zu treffen, dass das Studium „zu christlich“ sein könnte und hoffen, dass das Studium „nicht zu sehr an die Institution Kirche gebunden ist“:

„Ich hoffe sehr und würde mir durchaus wünschen, wenn man im Studium ‚Religionspädagogik‘ die Chance erhält, sich mit anderen Religionen auseinander zu setzen (ganz besonders dem Buddhismus). Eine evtl. ‚Befürchtung‘ wäre, wenn man im Modul ‚Theologie‘ eine(n) stark konservativ(e) und dogmatische(n) ProfessorIn hätte.“ (H29)

„Ich hoffe, dass es nicht zu sehr an die Institution Kirche gebunden ist.“ (H9)

„Ich hatte Angst, dass es hier nur um Religion bzw. Gott & Kirche geht. Bin aber nach einer Woche schon erleichtert, da es nicht so ist!“ (N13)

„Meine Bedenken sind, dass mir das Studium zu ‚christlich‘ ist. Das ich mir sehr schwer tue mit der Bibel zu arbeiten.“ (F13)

Andere hingegen befürchten eine „zu kritische Theologie“, die Zweifel am eigenen Glauben hervorruft:

„Befürchtung: zu kritische Theologie → zu starker Zweifel am Glauben“ (M27)

*„Befürchtungen: * zu große Liberalität bzgl. der Theologie an der EH“ (F7)*

„Ich habe mich sehr auf das Studium gefreut, wurde aber schnell enttäuscht, da die Dozierende gegen die Bibel argumentieren und dies über wissenschaftliche Grundlagen und Stoffinhalte hinausgeht. Nun beginne ich das Studium mit großer Skepsis und in der Hoffnung niemals diesen Glauben zu übernehmen und in meiner Nachfolge Gottes auch durch diese Angriffe wachsen zu dürfen.“ (F19)

Einige Studierende gehen auch mit einer gewissen Sorge in das Studium, den Leistungsanforderungen nicht gerecht zu werden:

„Befürchtungen habe ich, das ich nicht hinterherkomme in den Diskussionen und mit dem Stoff, dass ich keine Disziplin finde und untergehe in der Fülle und Spezialisierung des Stoffs.“ (K19)

„Ebenso [hoffe ich] das ich den Erwartungen gerecht werde und ich alles (mit Prüfungen und Hausarbeiten) überhaupt schaffe.“ (F13)

„Eindeutige Befürchtung ist das Scheitern“ (K9)

Andere Studierende überlegen, welche Auswirkungen das Studium auf ihr Privatleben haben könnte:

„Möglicherweise begegnet mir hier im Studium auch mein künftiger Lebenspartner, denn ich lege viel Wert darauf einen Christen in einer Kirche zu heiraten, später einmal...“ (H2)

„Am meisten befürchte ich Konflikte in meinem Privatleben, da ich bisher sehr viel Zeit in ehrenamtliches Engagement bei den Johannitern investiert habe und immer abrufbar war. Nun geht das Studium vor.“ (H33)

„Auf privater Ebene hoffe ich, dass ich mein Studium u. mein Leben finanziert bekomme.“ (B26)

„Von meinem Privatleben erwarte ich, in meiner Selbständigkeit zu wachsen, mich gut organisieren zu können u. es zu schaffen, wichtige Freundschaften in der Heimat zu erhalten.“ (K13)

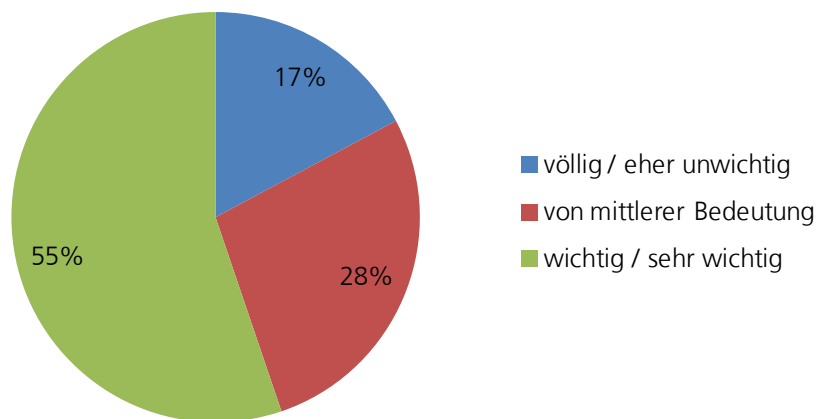
BERUFSVORSTELLUNGEN

BERUFSZIEL GEMEINDEPÄDAGOGE BZW. (GEMEINDE-) DIAKONIN

Die Möglichkeit heute an fast allen Studienstandorten einen doppelt berufsqualifizierenden Hochschulabschluss als Religionspädagoge bzw. -pädagogin und als Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagogin erwerben zu können, führt dazu, dass eine spätere Berufstätigkeit nicht automatisch in den kirchlichen Dienst als Gemeindepädagoge oder Diakonin führen muss.

So gibt nur gut die Hälfte der Studienanfängerinnen und Studienanfänger (55%) an, später als Gemeindepädagogin bzw. (Gemeinde-) Diakon arbeiten zu wollen, habe für die Studienfachentscheidung eine wichtige bzw. sehr wichtige Rolle gespielt. Andere ziehen dies als eine Möglichkeit für ihre spätere Berufstätigkeit zwar in Betracht, sind sich aber noch nicht sicher.

**Grafik 23: Gründe für die Studienfachwahl:
Möchte später als Gemeindepädagoge/in bzw.
Diakon/in arbeiten** (alle Standorte, N=221)



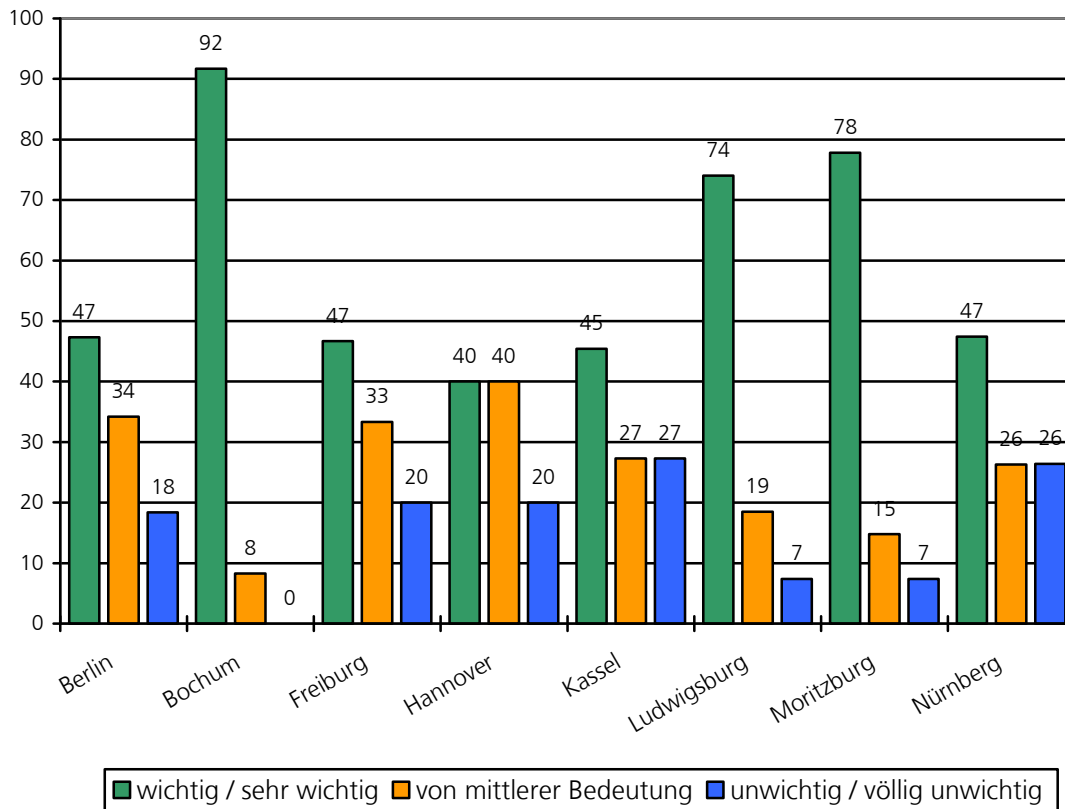
Die größte Zustimmung erhält diese Aussage, später als Gemeindepädagoge/Diakonin arbeiten zu wollen, von den Bochumer (für 92% wichtig oder sehr wichtig), Moritzburger (78%) und Ludwigsburger Studierenden (74%). An den anderen Standorten ist eine mögliche spätere Berufstätigkeit als Diakon/Gemeindepädagogin für 40-50% der Befragten wichtig bzw. sehr wichtig.

Die größte Ablehnung erfährt die mögliche spätere Tätigkeit als Gemeindepädagogin oder Diakon als Studienwahlmotiv bei den Studierenden in Kassel sowie Nürnberg.

In Kassel sehen 27,3% darin kein entscheidendes Motiv. Dies mag sich durch den hohen Anteil nicht landeskirchlich gebundener Studierender erklären, die für sich eher in Feldern christlich motivierter Sozialarbeit oder im freikirchlichen Bereich (bspw. als „Prediger“) ein späteres mögliches berufliches Feld sehen.

Auch die Nürnberger Studierenden sehen in der späteren Arbeit als Gemeindepädagogin oder Diakon zu 26,4% kein entscheidendes Motiv für die Studienfachwahl. Dies mag wiederum mit dem Umstand zusammenhängen, dass ein üblicher beruflicher Weg in Bayern eher in den schulischen Religionsunterricht führt.

Grafik 24: Gründe für die Studienfachwahl: "Möchte später als Gemeindepädagoge/in bzw. Diakon/in arbeiten" (Standortvergleich in %)



Aber auch in Berlin, Freiburg und Hannover sind es immerhin ein Fünftel des jeweiligen Studierendenjahrgangs, die zumindest zum Zeitpunkt des Studienbeginns nicht vorhaben, später als Gemeindepädagoge oder Diakonin zu arbeiten.

„ICH KANN SPÄTER BEI DER KIRCHE ARBEITEN, MUSS ES ABER NICHT“

Ist für einige der Erstsemester ein späterer Arbeitsplatz bei einem christlichen Träger bzw. in einem christlichen Umfeld zwingend, so sehen manche dies skeptisch; für wieder andere ist eine berufliche Tätigkeit nicht innerhalb einer Landeskirche, sondern nur im freikirchlichen Bereich vorstellbar:

„Unter keinen Umständen eine liberale Landeskirche.“ (F19)

„Einen Arbeitsplatz in einem nicht christlichen Umfeld wo mein Glaube keine Rolle spielt ist für mich zur Zeit nicht denkbar.“ (H25)

„Ob ich von der Kirche angestellt sein möchte, darüber bin ich noch sehr unsicher, da mir der Missionsgedanke nicht so gut gefällt.“ (F6)

Eine „Tätigkeit im religiösen Bereich muss getestet werden. (...) [Das] Studium wird nicht sicher zu einem Beruf in diesem Bereich führen.“ (B38)

Für eine Mehrheit aller befragten Studierenden gilt jedoch, dass sie sich zum Zeitpunkt des Studienbeginns noch nicht entschieden haben, wo sie später arbeiten möchten:

„Ich kann später für die Kirche arbeiten muss es aber nicht zwangsläufig“ (F1)

„Ich fühle mich schon eher der Arbeit als Diakonin verbunden. Durch das Zusatzstudium habe ich die Chance ... auf eine Anstellung im sozialen Bereich. Das könnte ich mir auch vorstellen. (...) Im sozialen Sektor gibt es meines Wissens nach viel mehr Stellen als im diakonischen Bereich.“ (H5)

„Ich könnte mir vorstellen, später einmal sowohl als Diakon als auch als Sozialarbeiter z.B. im ambulanten Sozialdienst zu arbeiten.“ (H27)

„Jetzt gehe ich davon aus, dass mein Anstellungsträger die Kirche sein wird, aber ich kann mir auch gut vorstellen mit Sozialer Arbeit auch in soziale Einrichtungen vom Staat überzuwechseln.“ (F12)

„Im Augenblick bin ich noch unentschlossen (...). Nicht aus mangelndem Interesse, sondern weil sich alle aus dem Studium ergebenden Möglichkeiten mir gleichermaßen attraktiv erscheinen...“ (B13)

„Aufgrund der Vielfalt kann ich mich momentan nicht genau festlegen, welchen Beruf ich anstrebe.“ (M15)

„Der Arbeitsmarkt ist einem ständigen Wandel unterworfen, daher ist es schwer einzuschätzen, was ich in 5 Jahren mit diesem Abschluss erreichen kann. Ich bin für vieles offen.“ (H23)

Viele benennen auch Erwartungen an das Studium in Bezug auf die spätere Berufspraxis, erhoffen sich, im Verlauf des Studiums die Breite der Berufsfelder kennenzulernen und herauszufinden, was zu ihnen passt:

Ich bin „erstmal sehr gespannt auf das Studium und möchte mir meinen Weg noch offen halten, da ich über vieles noch zu wenig weiß.“ (M19)

„Durch verschiedene Praktikas möchte ich in verschiedene Bereiche reinschauen und kennenlernen (SA, RP, Diakonie...)“ (L8)

„Ich möchte durchs Studium Berufsfelder kennenlernen und bin daher nicht mit einem bestimmten Ziel ins Studium gestartet.“ (H7)

„Das Studium soll mir helfen verschiedene Berufswege kennenzulernen und mir helfen den Beruf der am besten zu mir passt zu finden.“ (Bo1)

„Nach meinem Studium werde ich vermutlich mehr wissen.“ (B29)

Sind sich auch viele der befragten Studierenden noch nicht sicher, wohin ihr beruflicher Weg sie führen wird, so lassen sich doch unterschiedliche Interessenlagen und Tendenzen erkennen: bei einigen überwiegt eine deutliche Orientierung an sozialarbeiterischen und sozialdiakonischen Arbeitsfeldern, andere sehen sich eher im Bereich religions- und gemeindepädagogischer Bildungsarbeit.

BILDUNGSARBEIT, CHRISTLICHE EVENTS UND STREETWORK

Zu einem großen Teil benennen die Befragten die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – sei es in Kirche, Diakonie, Schule oder sozialen Einrichtungen – als das gewünschte Tätigkeitsfeld. Die Bildungsarbeit mit Menschen unterschiedlichen Alters spielt für einige ebenfalls eine wichtige Rolle:

„Als Jugendbildungsreferent (Schwerpunkt Friedens + Umweltpädagogik) (...) arbeiten.“ (H29)

„Ich möchte später gerne in der Bildungsarbeit tätig werden. Gerne auch in möglichst vielen Bereichen wie Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und auch Arbeit mit Senioren.“ (Bo7)

„Die Vorstellung hauptberuflich ‚religionspädagogisch‘ tätig zu sein, gefällt mir auch. So kann ich es mir vorstellen, (...) Ehrenamtliche zu schulen, Seminare zu gestalten oder christliche Events auf die Beine zu stellen.“ (H34)

Daneben spielen unterschiedlichste Felder der Sozialen Arbeit eine bedeutende Rolle, Arbeit mit behinderten Menschen, psychisch Erkrankten, Streetwork und Arbeit in Sozialen Brennpunkten u.v.m. Ebenfalls häufig wird der Bereich von Beratung und Seelsorge benannt:

„Drogentherapie würde mich interessieren genauso Streetwork oder Ähnliches. Ich möchte bei meiner Berufspraxis jedoch immer Vorbild und Zeugnis sein auch in christlicher Sicht.“ (H14)

„In Zukunft möchte ich mit Migranten, Asylsuchenden, Flüchtlingen, Spätaussiedlern arbeiten (...). Ich finde das ist einer der schwächsten Gruppen (...) da solche Menschen fremd in Deutschland sind. Man kämpft ständig mit Vorurteilen.“ (H30)

„gesetzlicher Betreuer; evtl. Beratung; Supervisor“ (Bo11)

„Mich würde aber auch die Arbeit mit Prostituierten reizen oder mit Drogenabhängigen.“ (K6)

„spannend finde ich auch die Arbeit im Frauenhaus – häusliche [G]ewalt... Daher wird mein Schwerpunkt wohl eher die S.A. sein – wobei ich froh bin auch das Theologische zu wissen“ (L1)

GLAUBE, MISSION UND RELIGION

Für einige ist der angestrebte Beruf zugleich Berufung; Glaubensvermittlung, Mission und Dienst für Gott spielen hier eine wichtige Rolle:

„In meinem Beruf möchte ich später Gott dienen.“ (M5)

„Beruf. Ziel: Menschen das Leben mit Jesus lieb machen.“ (M8)

„Gerne möchte ich später Menschen das Evangelium bringen!!“ (B5)

„missionarisch mit Kindern & Jugendlichen tätig werden“ (M2)

„Ich möchte gerne Jugendpastor werden... Angestellt wäre ich gerne in einer Freikirche oder beim CVJM.“ (K26)

Bei anderen Studierenden finden sich „weichere“ Formulierungen, sie möchten Menschen anregen, über den Glauben nachzudenken, ins Gespräch kommen:

„Auch würde ich gerne die Meinungen der verschiedenen Menschen über das Thema Religion erfahren und diskutieren. Ich fände es toll, wenn Leute durch Gespräche andere Perspektiven oder neue Gedankengänge bekommen würden und dann ja auch wieder etwas gelernt haben.“ (H35)

Nur in Einzelfällen wird als ein berufliches Ziel und Aufgabenfeld ausdrücklich der interreligiöse Dialog benannt:

„Auch zu interreligiösen und -kulturellen Tätigkeiten hätte ich momentan Lust.“ (H34)

GRENZGÄNGE, VERNETZUNG UND SCHNITTSTELLEN-MANAGEMENT

Insgesamt lässt sich die Tendenz feststellen, dass die Studienanfänger und -anfängerinnen mehrheitlich erstaunlich offen sind für unterschiedlichste potentielle Berufsfelder. Darüber hinaus wünschen sich viele für ihre eigene spätere Berufstätigkeit explizit eine Möglichkeit der Verknüpfung unterschiedlicher Arbeitsfelder, Themen und Zielgruppen. Genannt werden bspw.:

„Mich interessiert sehr eine Arbeitsstelle, die Soziale Arbeit & Religionspädagogik verbindet.“ (K7)

„Vernetzung von Kita-Gemeinde / Schule-Gemeinde; Vernetzung der einzelnen Arbeitsgebiete Familienbildung-Arbeit mit Kindern-Arbeit mit Jugendlichen-Seniorenarbeit“ (B18)

„offene Jugendarbeit zu machen, aber auch überregionale Arbeit, Vernetzungsarbeit und vllt. auch internationale Arbeit.“ (K19)

„Ich würde gerne eine Kombination machen zwischen Religionsunterricht, Gemeindegearbeit + seelsorgerlicher Tätigkeit.“ (L6)

„Religionsunterricht und Schulsozialarbeit zu kombinieren.“ (L12)

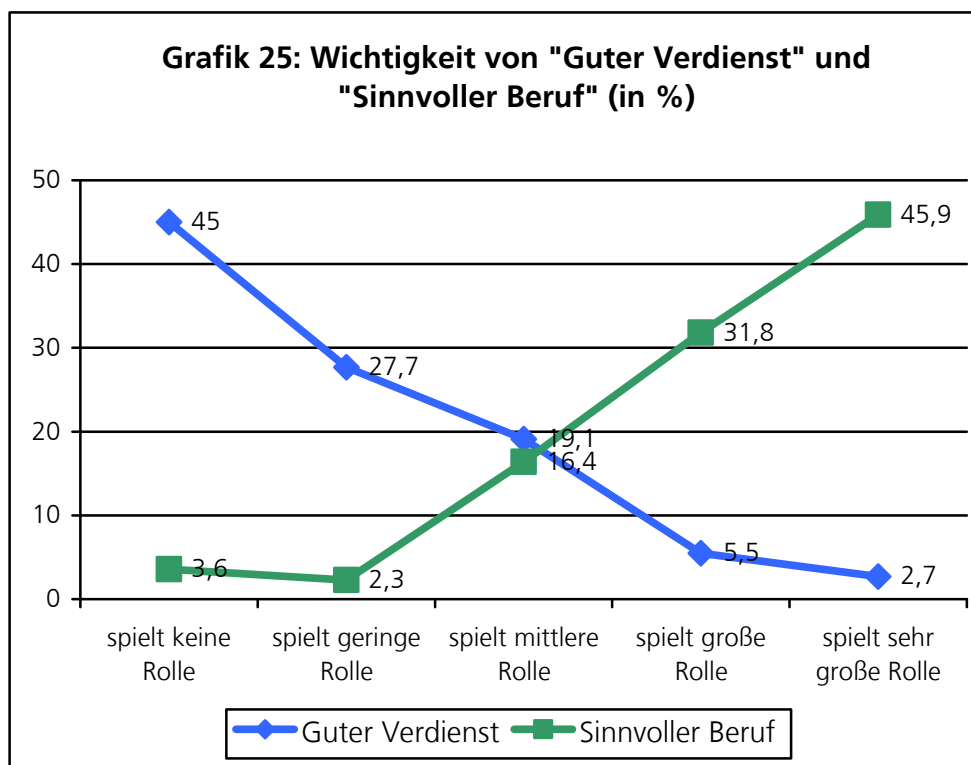
„Verbindung von Mission und Diakonie“ (K11)

„mir liegt es auf dem Herzen, dass mehrere und unterschiedliche Gemeinden zusammenarbeiten. (...) Gemeinden können gemeinsame Gottesdienste / Veranstaltungen, Jugendarbeit, Missionsarbeit ... haben. Ich denke sie können sich dann gut ergänzen und über den Glauben immer wieder neu nachdenken, wenn sie mit anderen Meinungen konfrontiert werden.“ (M9)

In den Äußerungen der Studierenden zeichnet sich der Wunsch ab, zu der angestrebten doppelten Qualifikation später auch passende berufliche Tätigkeitsfelder zu finden. Gerade als doppelt Qualifizierte wünschen sich viele, später verschiedene Menschen, Gruppen und Gemeinden zusammenzubringen, Grenzgänge und Vernetzungen zwischen den Generationen, zwischen Institutionen, Kirche und Schule, Gemeinde und Gemeinwesen zu ermöglichen und zu gestalten.

GUTER VERDIENST, SINNVOLLER BERUF UND AUFSTIEGSCHANCEN

Einig sind sich die Studierenden darin, dass es nicht spätere gute Verdienstmöglichkeiten sind, die ausschlaggebend für ihre Berufswahl sind. Zentral für die Wahl des Studiengangs ist die Möglichkeit, später einen „sinnvollen Beruf“ ausüben zu können, für über drei Viertel aller Befragten (77,7%) spielt dies eine „große“ oder „sehr große“ Rolle. Umgekehrt spielen spätere gute Verdienstmöglichkeiten für die überwiegende Mehrheit der Studierenden (72,7%) „keine“ oder nur eine „geringe Rolle“.



Dennoch ist den Studierenden wichtig, dass sie mit ihrem Studienabschluss später eine befriedigende Anstellung finden, die es ihnen erlaubt, ihren Lebensunterhalt zu sichern, wie einige Antworten bei der Frage nach den späteren Berufsvorstellungen verdeutlichen:

„Ich erhoffe mir einen Abschluss, mit dem ich meine Familie ernähren kann.“ (Bo4)

„Am liebsten wäre eine Anstellung ohne spendenfinanziertes Gehalt.“ (L5)

„In einem Maße das es mir möglich macht in einem Beruf arbeiten zu können der mich finanziell unabhängig macht.“ (B29)

„Mir ist es wichtig auch eine Familie gründen und ernähren zu können.“ (H2)

Daneben wird deutlich, dass viele der Erstsemester bereits zu Studienbeginn Einblick in die Problematik der unzureichenden Möglichkeiten einer späteren beruflichen Weiterentwicklung, interessanter Umstiegs- und Aufstiegsmöglichkeiten besitzen. Für nicht wenige Studierende spielen bereits zu Studienbeginn Überlegungen eine Rolle, wohin sie sich nach einigen Jahren Berufserfahrung beruflich weiter entwickeln möchten.

Einige benennen mögliche berufliche (Karriere-) Entwicklungen und Perspektiven für einen Wechsel des Tätigkeitsfeldes während der Berufslaufbahn:

„Ich würde gerne als Gemeindediakonin zunächst arbeiten, um mit etwas Berufserfahrung als Referentin auf landeskirchlicher Ebene zu arbeiten.“ (H13)

„Die ersten Jahre nach meinem Studium möchte ich gerne klassische Kinder- und Jugendarbeit in einem CVJM-Ortsverein machen. (...) Im ‚höheren Alter‘ kann ich mir sehr gut Leitungspositionen z.T. auch Bürojobs vorstellen.“ (K17)

„Eine spätere Weiterentwicklung zum Jugendwart könnte ich mir ebenfalls vorstellen. Eine andere Möglichkeit wäre eine Anstellung als Referent des Landesjugendpfarramts.“ (M25)

Immerhin rund 30% der Studierenden spielen bereits zu Studienbeginn auch mit dem Gedanken, später einen Masterstudiengang an das Bachelorstudium anzuschließen:

„3 Jahre arbeiten, bevorzugt in einem Sozialarbeiterberuf des DRK → berufsbegleitender MA in Sozialmanagement → leitende Position beim DRK“ (F18)

„Eine Möglichkeit (...) wär ein Aufbaustudium. Ich könnte mir sehr gut vorstellen später als Kindertherapeutin zu arbeiten.“ (H6)

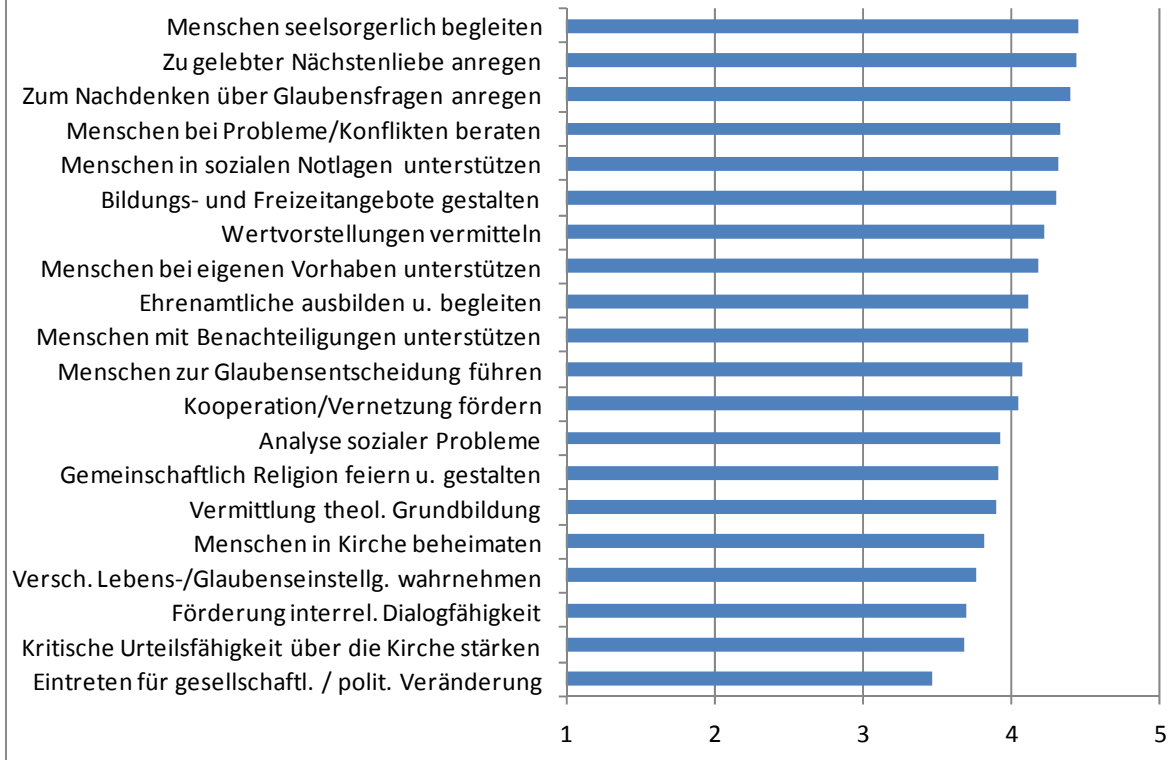
„Allerdings, im Falle eines Masters in Sozialer Arbeit ergeben sich neue Berufsfelder...“ (M15)

AUFGABEN PROFESSIONELLER RELIGIONS- UND GEMEINDEPÄDAGOGIK

Insgesamt zeigen sich die heutigen Studierenden bei der Beschreibung der zentralen Aufgaben professioneller religions- und gemeindepädagogischer Arbeit eher unpolitisch, bescheiden und pragmatisch. Es zeichnet sich eine Tendenz ab, dass sich die Vorstellungen über die zentralen Aufgaben und Tätigkeiten eher auf Einzelne und Gruppen richten: Menschen helfen, beraten und unterstützen, ihnen Werte und den christlichen Glauben vermitteln (siehe Grafik 26).

Grafik 26: Wichtigkeit versch. Aufgaben/Tätigkeiten in der religions- und gemeindepädagogischen Arbeit

(Mittelwerte: 1 = völlig unwichtig, 5 = sehr wichtig)



Auf den beiden letzten Platzierungen mit der geringsten durchschnittlichen Zustimmung der Studienanfänger/innen landen die Ziele, die „kritische Urteilsfähigkeit über die Kirche stärken“ und „für gesellschaftliche und politische Veränderungen eintreten“ zu wollen. Aber auch die Förderung eines interreligiösen Dialogs findet sich nur auf dem drittletzten Rang.

Und so berichten nur einige wenige Erstsemester von eigenen Utopien und dem Ziel der Veränderung kirchlicher oder gesellschaftlicher Strukturen:

„Ich möchte vielleicht nicht die Welt verändern, aber wenn ich auch nur einem Kind das Gefühl von Liebe vermitteln kann und es das vielleicht auch in die Familie trägt, dann habe ich meine Wunschvorstellung (...) erreicht.“ (B9)

„Mein berufliches Ziel ist es, etwas in der Gesellschaft zu verändern (...) Kirchenstruktur so zu verändern, dass Kirche ‚lebendig und frisch‘ wird.“ (H11)

„Verknüpfung von soz. Arbeit und Religion. Neue Akzente in der Kirche setzen...“ (Bo5)

KONSEQUENZEN: DAS BILD WIRD BUNTER

Das Angebot doppelt qualifizierender Studiengänge beeinflusst heute die Studienfachentscheidung und Studienmotivation. Eine vorherige engere kirchliche Einbindung und der Wunsch, später als (Gemeinde-) Diakon bzw. Gemeindepädagogin in einer evangelischen Landeskirche beruflich tätig zu werden, ist heute nicht mehr zwingend Hauptmotiv für die Studienfachwahl. Dies bietet den Hochschulen und der Kirche die Chance, auch Studierende zu gewinnen, die nicht aus einem binnenkirchlichen Milieu stammen, teilweise sogar eher kirchenkritisch sind bzw. einer anderen Religion angehören, und damit auch einen anderen Zugang zu von Kirche verantworteter religionspädagogischer und sozialdiakonischer Arbeit mitbringen. Allerdings wächst die Notwendigkeit, in den religionspädagogischen Studiengängen mit einer heterogener gewordenen Studierendenschaft umzugehen.

Für die Mehrheit der Studierenden führt auch heute noch ein typischer Weg ins Studium über eigene ehrenamtliche Erfahrungen, meist im kirchlichen Umfeld, und die Bestärkung des Berufswunsches durch Praktika, Freiwilliges Soziales Jahr, Zivildienst und Gespräche über die Studienfachwahl im persönlichen Umfeld. Zentral ist für viele die persönliche Kenntnis berufstätiger kirchlicher bzw. diakonischer Mitarbeitender, Einblicke in deren Berufstätigkeit und deren Vorbildfunktion.

Die gemeindliche und verbandliche evangelische Jugendarbeit ist auch künftig sicher ein bleibend wichtiger Faktor für die Bekanntheit und Wahl des Studienfaches. Ohne die vielfältigen Angebote der evangelischen Jugendarbeit, ohne Begegnungs- und Kontaktchancen zu berufstätigen (Gemeinde-) Diakoninnen und Gemeindepädagogen gäbe es sicher auch weniger Studieninteressierte für das – im Vergleich zu anderen Studienfächern – doch eher kleine und wenig Studienfach „Evangelische Religions-/ Gemeindepädagogik“. Allerdings besteht die Gefahr, dass sich bei einer Tendenz zum Abbau oder zur Kürzung von hauptberuflichen Stellen in der evangelischen Jugendarbeit und einer Verlagerung hauptberuflicher Kräfte von der Gemeindeebene in größere Regionen diese Kontaktflächen verkleinern.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass neben der Teilnahme und ehrenamtlichen Mitarbeit in der evangelischen Jugendarbeit Praktika oder Erfahrungen während eines Freiwilligen Sozialen oder Ökologischen Jahres (FSJ/FÖJ) eine zentrale Rolle für die Studienfachwahl zukommen. Dieser Zugangsweg zum Studium über FSJ und FÖJ sowie Bundesfreiwilligendienst sollte daher in Zukunft vermehrt in den Blick genommen werden, als eine Möglichkeit des Kontakts mit kirchlichen und diakonischen Arbeitsfeldern und hauptberuflichen Mitarbeitenden.

Die Erhebung hat gezeigt, dass die Mehrheit der Studienanfänger und Studienanfängerinnen gut informiert ist über den gewählten Studiengang und mögliche spätere Tätigkeitsfelder. Sie schätzen an dem zumeist beabsichtigten doppelten Studienabschluss die thematische Breite und Vielfalt möglicher späterer Arbeitsfelder und Anstellungsträger. Ohne die Möglichkeit einer zweiten Qualifikation in Sozialer Arbeit hätten sich viele der heutigen Studierenden nicht für das Studienfach Evangelische Religions- bzw. Gemeindepädagogik entschieden.

Doch der Erwerb einer doppelten Berufsqualifikation wirft die Frage auf, ob und wie man während eines solchen Doppelstudiums eigentlich zwei Berufsidentitäten gleichzeitig ausbilden kann, bzw. wie man diese miteinander verbinden kann. Die Hochschulen müssen die Studierenden beim Einüben des notwendigen Perspektivenwechsels zwischen Religionspädagogik und Sozialer Arbeit verstärkt begleiten. Diese benötigen eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit zwei Berufsprofilen und den eigenen Interessenschwerpunkten beim Finden der eigenen beruflichen Identität. Dies wird umso wichtiger, je disparater die Studierendenschaft wird: Gerade Studierende mit geringer kirchlicher Vorprägung und wenig Vorkenntnissen über christliche Religion und Theologie benötigen Zeit zur Entwicklung einer eigenen Haltung gegenüber Kirche und dem Beruf Diakon bzw. Gemeindepädagogin.

Die Begleitung eines solchen längerfristigen, mehrjährigen Sozialisationsprozesses – den ein Studium neben der Vermittlung fachlicher Inhalte stets auch darstellt – wird vermutlich in integrierten Studiengangmodellen besser gelingen, als in additiven Modellen. In additiven Modellen, in denen nach einem religionspädagogischen Studienabschluss ein verkürztes Zweitstudium der Sozialen Arbeit folgt, bleibt es tendenziell den Studierenden selbst überlassen, wie sie die Anforderungen beider Studienfächer, Arbeitsfelder und beruflichen Welten miteinander in Beziehung setzen.

Für viele der befragten Studierende spielen bereits zu Studienbeginn Überlegungen eine Rolle, wohin sie sich nach den ersten Berufsjahren weiter entwickeln wollen, bspw. als „Referentin auf landeskirchlicher Ebene“ oder in der Leitung kirchlicher und diakonischer Einrichtungen. Etwa ein Drittel der Erstsemester spielt schon zu Studienbeginn auch mit dem Gedanken, einen Masterstudiengang an das Bachelorstudium anzuschließen oder diesen später berufsbegleitend zu absolvieren. Dies könnte auch für Kirche als spätere Anstellungsträgerin ein Gewinn sein. Notwendig wäre dafür allerdings auch die Bereitstellung attraktiver Arbeitsplätze sowie Aufstiegs- und Umstiegsmöglichkeiten während einer Berufslaufbahn im kirchlichen Dienst. Kirche gerät hier in eine neue Konkurrenz mit anderen diakonischen, sozialen und wohlfahrtsstaatlichen Trägern, die heute manchmal eher in der Lage sind, Interessierten mit einigen Jahren Berufserfahrung und/oder Masterabschluss Positionen mit einem größeren Verantwortungsbereich und Leitungsverantwortung anzubieten.

Gut qualifiziert Absolventinnen und Absolventen mit doppeltem Abschluss werden künftig verstärkt auch in Sozialarbeit und Diakonie eine Anstellung suchen und finden, gerade wenn keine ausreichend attraktiven Stellen in den gemeindebezogenen Arbeitsfeldern der Landeskirchen und in der kirchlichen Bildungsarbeit vorhanden sind. Dies bietet jedoch auch die Chance, die im Studium erworbenen religionspädagogischen Kompetenzen und Sensibilität für und Sprachfähigkeit über Religion auch über den traditionellen binnenkirchlichen Raum in breiteren Feldern der Sozial- und Bildungsarbeit einzubringen.

Die Studienanfänger und Studienanfängerinnen des Jahres 2011 zeigen sich bezüglich ihrer späteren Berufschancen jedenfalls zuversichtlich.

Für viele ist klar: „Ich kann später bei der Kirche arbeiten, muss es aber nicht.“

LITERATUR

Aschenbrenner, Dieter u.a., 1985, Diakone im gemeindlichen und übergemeindlichen Dienst: eine Berufsbild- u. Arbeitsfeldanalyse, Hannover

Aschenbrenner, Dieter, 1993, Religionspädagogisches Studium und kirchliches Berufsfeld: Beobachtungen und Anmerkungen zur gegenwärtigen Situation und zur künftigen Entwicklung, Hannover

Aschenbrenner, Dieter und Gottfried Buttler, 1970, Die Kirche braucht andere Mitarbeiter. Vom Universaldilettanten zum Spezialisten. Analysen, Thesen und Materialien zum Berufsbild und zur Ausbildung des kirchlichen Mitarbeiters im Gemeindedienst, Stuttgart

Barth, Ferdinand u.a. im Auftrag der Evangelischen Hochschulgesellschaft e.V. (Hg.), 1995, Gemeindepädagogische Profile: Berichte und Kommentare; Erträge eines Forschungsprojektes zur beruflichen Praxis und handlungsleitenden Theorie von Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen, Darmstadt

Beauftragtenkonferenz für gemeindebezogene Dienste, 2011, Anmerkungen zur Qualität kirchlicher Arbeitsplätze, Bethel, URL: http://www.kirchliche-dienste.de/upload/15/BGD_statement.pdf (6.5.2011)

Binder, Désirée, 1996, Glaube Macht Arbeit: wie evangelische Gemeindediakoninnen und Gemeindediakone ihren Beruf erleben, Pfaffenweiler

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.), 2011, Studiensituation und studentische Orientierungen. 11. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen, Berlin

Dede, Kerstin, 2010, Information zur Situation der Neuanstellungen in der Berufsgruppe der Diakone/innen, Hannover (unveröffentlichtes Manuskript)

Dede, Kerstin, 2011, Vom Normalarbeitsverhältnis zur Flexibilisierung der Arbeitswelt im kirchlichen Raum, Hannover (unveröffentlichtes Manuskript)

Feige, Andreas; Nils Friedrichs und Michael Köllmann, 2007, Religionsunterricht von morgen? Studienmotivationen und Vorstellungen über die zukünftige Berufspraxis bei Studierenden der ev. und kath. Theologie und Religionspädagogik, Ostfildern

Heine, Christoph und Heiko Quast, 2011, Studienentscheidung im Kontext der Studienfinanzierung (HIS: Forum Hochschule 5/2011), Hannover

Karges, Rosemarie, Rüter, Antje, Winkens, Barbara, ISIS Berlin e.V. Institut für Sozialforschung, Informatik und Soziale Arbeit (Hg.) 2002, Soziale Arbeit: "typisch weiblich!?" typisch „Ost“, typisch „West!?“: Forschungsbericht, Berlin.

Kasseler Erklärung, 3.3.2010, Berufsprofile und Abschlusszertifikate in Diakonie, Gemeinde- bzw. Religionspädagogik, Kassel

Keßler, Hildrun, Gemeindepädagogische Berufstätigkeit zwischen Sozialarbeit und Pfarramt, S. 265-296, in: Peter Bubmann u.a. (Hg.) 2012, Gemeindepädagogik, Berlin/Boston

Kirchenamt der EKD (Hg.), 1996, Grundsätze einer kirchlichen Berufsbildungsordnung für die gemeindebezogenen Dienste, Hannover

Kuckartz, Udo und Thomas Ebert, 2010, Die Studienanfänger/-innen des Bachelorstudiengangs Erziehungs- und Bildungswissenschaft in Marburg im Wintersemester 2009/2010, Marburg. URL: <http://www.uni-marburg.de/fb21/ep/forschung/downloads/erstsemesterstudie2009.pdf> [2.4.2011]

Maier, Konrad und Uta Löckenhoff, 1995, Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Biografischer Hintergrund, Studienmotivation, soziale Lage während des Studiums, Studierverhalten und Berufseinmündung angehender SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen, Freiburg i.B.

Merz, Rainer, 2007, Diakonische Professionalität. Zur wissenschaftlichen Rekonstruktion des beruflichen Selbstkonzepts von Diakoninnen und Diakonen, Heidelberg

Mühlmann, Thomas, 2010, Studien- und Berufserwartungen von Studienanfängern Sozialer Arbeit, Norderstedt

Piroth, Nicole, 2004, Gemeindepädagogische Möglichkeitsräume biographischen Lernens. Eine empirische Studie zur Rolle der Gemeindepädagogik im Lebenslauf, Münster

Piroth, Nicole, 2005, Erhebung zum Ausbildungs- und Studienangebot kirchlicher Ausbildungsstätten für gemeindepädagogische und diakonische Berufe im Bereich der EKD. Eine Studie im Auftrag der Ausbildungsreferentenkonferenz II der EKD, Marburg (Forschungsbericht)

Piroth, Nicole, 2010, Übersicht über religionspädagogische Studiengänge und religionspädagogische/diakonische Qualifikationen in Verbindung mit einem Studium der Sozialen Arbeit, Hannover (Forschungsbericht)

Piroth, Nicole, 2012, „Ich kann später bei der Kirche arbeiten, muss es aber nicht“ - Studienmotivation und Berufsvorstellungen von Studierenden der Religions- und Gemeindepädagogik“, S. 65-70 in: Praxis Gemeindepädagogik – Zeitschrift für Evangelische Bildungsarbeit, Heft 3/2012

Piroth, Nicole und Matthias Spenn, 2012, Gemeindepädagogische Professionalität: berufliche Kompetenzen und Aufgaben, S. 297-323, in: Peter Bubmann u.a. (Hg.) 2012, Gemeindepädagogik, Berlin/Boston

Schallberger, Peter und Alfred Schwendener, 2008, Studienwahlmotive bei angehenden Studierenden der Sozialen Arbeit. Eine fallrekonstruktiv erschlossene Typologie, S. 609-630 in: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Heft 6/2008

Zwick, Michael M., 2011, Bachelor Sozialwissenschaften. Studienmotivation und soziale Lage (Stuttgarter Beiträge zur Risiko- und Nachhaltigkeitsforschung, Nr. 18, Januar 2011), Stuttgart. URL: http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2011/6065/pdf/AB018_Zwick.pdf [2.4.2011]